

NATASCHA BLECKMANN

## Perspektiven jüdischen Lebens in Münster nach 1945

### 1. Die Wiederkehr jüdischen Lebens nach dem Holocaust

Nach der Erfahrung des Holocausts war es einer Vielzahl von überlebenden Juden nicht möglich, in Deutschland zu verbleiben. Die zionistischen Organisationen gingen davon aus, daß die zusammenfindenden jüdischen Gemeinden keinen Bestand haben würden und lediglich in einer bis zur Auswanderung aller Juden dauernden Übergangszeit existieren würden.<sup>1</sup> Tatsächlich jedoch waren bis 1948 über 100, zum Teil sehr kleine, jüdische Gemeinden in Deutschland wiedergegründet worden.<sup>2</sup> Auch nach Münster und ins Münsterland kehrten Juden zurück und leiteten damit ein neues Kapitel des jüdischen Lebens ein.

Die Frage, wie viele Juden nach ihrer Befreiung nach Münster und ins Münsterland zurückkamen, ist nicht eindeutig zu beantworten. Zwei im September 1945 erstellte Listen zählten einmal 51 und einmal 17 jüdische Überlebende,<sup>3</sup> beim Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Westfalen in Dortmund gingen für 1945 für Münster und Umgebung 45 Anmeldebögen ein,<sup>4</sup> während Paul Spiegel, Sohn des Überlebenden Hugo Spiegel aus Warendorf, eine etwa 30 Personen umfassende Gruppe in Erinnerung hat. Da beide Listen zudem Überlebende erfaßten, die einer anderen Religionsgemeinschaft als der jüdischen angehörten und unter Mißachtung ihres religiösen Bekenntnisses bei entsprechender Herkunft als Juden oder gar als „Halbjuden“ eingestuft worden waren, müssen die dort aufgeführten Zahlen als fehlerhaft angesehen werden. Auch ist die Anzahl von 45 Überlebenden, die mit Anmeldebögen erfaßt waren, nicht als identisch mit der der Gemeindemitglieder gleichzusetzen und als zu hoch anzusehen, da auch Überlebende auf der Durchreise diese Bögen ausgefüllt hatten.

Die Anfänge für ein neues jüdisches Leben gingen auf den aus Warendorf stammenden Viehhändler Hugo Spiegel zurück. Dieser war nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Dachau am 29. 4. 1945 in seine westfälische Heimatstadt zurückgekehrt und wurde dort zunächst von Bekannten beherbergt und versorgt.<sup>5</sup> Seine Ehefrau Ruth und der achtjährige Sohn Paul, die in Belgien mit falscher Identität die Zeit der Verfolgung überlebt hatten, kamen, als

1 Richarz, Monika, Juden in der BRD und in der DDR seit 1945. In: M. Brumlik / D. Kiesel / C. Kugelmann / J. H. Schoeps (Hrsg.), Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945. Frankfurt a. M. 1986, 13-30, S. 16.

2 Brenner, Michael, Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945-1950. München 1995, S. 68.

3 Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur Amt 10 Nr. 114.

4 Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Westfalen, Dortmund, Akte Münster.

5 Landesverband, Dortmund, a. a. O., Fragebogen von Hugo Spiegel.

sie von der Rückkehr Hugo Spiegels erfahren hatten, nach Warendorf zurück und ließen von der bereits organisierten Auswanderung nach Amerika ab.<sup>6</sup> Mit Unterstützung der Stadt Warendorf richtete Hugo Spiegel einen kleinen Betsaal in der zerstörten Synagoge Warendorfs her und ließ dafür eine Gedenktafel fertigen, mit der der ermordeten Juden des Kreises gedacht und an den ersten Gottesdienst am 7. 9. 1945 erinnert wurde.<sup>7</sup> Da es sich bei diesem Gottesdienst, der der erste jüdische in Nordwestdeutschland war,<sup>8</sup> um einen Neujahrsgottesdienst handelte, war er von besonderer religiöser Bedeutung: 1945 wurde in Deutschland wieder Rosch ha-Schana gefeiert, womit das neue Jahr 5706 und das erste Jahr nach der Schoah begonnen wurde. Um den notwendigen Minjan<sup>9</sup> zu erreichen, bedurfte es der Unterstützung von jüdischen britischen Armeeingehörigen, die die Anfangsschwierigkeiten wie zum Beispiel das Organisieren koscheren Essens zu meistern halfen.<sup>10</sup> Die für einen Gottesdienst notwendigen hebräischen Bücher waren von einem Freund Hugo Spiegels 1938 aus der brennenden Synagoge Warendorfs gerettet und verwahrt worden, so daß nun die kleine jüdische Gemeinschaft über Thorarollen und Gebetbücher verfügte. Vorbeter wurde Heinz Häusler, der bis zu seiner Auswanderung in die USA 1949 dieses Amt in Warendorf und später in Münster ausübte.<sup>11</sup> Obwohl die Mitglieder der Familie Spiegel die einzigen Juden in Warendorf waren, entwickelte sich an diesem Ort das Zentrum des jüdischen Lebens der ersten Nachkriegsjahre. Das Fehlen eines Betsaals, Ort der Zusammenkunft zu Gebet und Lehre, andernorts führte dazu, daß Juden aus Ahlen, Bocholt, Burgsteinfurt, Freckenhorst, Münster, Telgte, Wiedenbrück und Wolbeck<sup>12</sup> sich in Warendorf einfanden, wollten sie einen Gottesdienst besuchen oder die jüdischen Feiertage in der Gemeinschaft begehen. Die in Warendorf wiederbelebte jüdische Religion war jedoch nicht auf Religiosität gegründet, sondern war vielmehr ein Ausdruck von Traditionsbewußtsein und einer Verantwortung für die Kultur des Judentums. Die einigende Erfahrung des Holocausts formte die Überlebenden zu einer Schicksalsgemeinschaft, hatte sie jedoch vielfach des eigenen Glaubens und jeder Religiosität beraubt. Da es das deutsche Judentum, gleichgültig ob aus religiösem Empfinden oder kulturellem Bewußtsein, wieder zu erwecken galt, wurde von seinen Angehörigen ein hohes Engagement gefordert. Dies vermochten doch

6 Informationen über die Familie Spiegel aus Warendorf, die dortige jüdische Gemeinschaft und die Jugendarbeit in der Gemeinde entstammen einem Interview mit Paul Spiegel vom 5. 12. 1996; vgl. auch *Serotta*, Edward, *Juden in Deutschland Heute. Eine Photographische Reise*. Berlin 1996, 84-86.

7 Die Glocke. Warendorfer Tageblatt vom 13. 5. 1987: „Seit gestern Gedenktafel für Judenmord im Rathaus“.

8 *Determann*, Andreas, *Geschichte der Juden in Münster. Dokumentation einer Ausstellung in der VHS Münster*. Hrsg. von GfCJZ Münster und VHS Münster. Münster 1989, S. 150.

9 Mindestanzahl von zehn jüdischen Gläubigen, die zur Durchführung des synagogalen Dienstes anwesend sein müssen.

10 *Spiegel*, Paul, *Wiederaufbau und Entwicklung*. In: *Jüdische Kultusgemeinde* (Hrsg.), *Festschrift zur Weihe der neuen Synagoge in Münster/Westfalen*. Münster 1961, 33-39, S. 33.

11 *Spiegel*, *Wiederaufbau und Entwicklung*, a. a. O., S. 37.

12 Vgl. Landesverband, Dortmund, a. a. O., Fragebögen der Jüdischen Gemeinde Münster.

nur diejenigen Personen aufzubringen, die wie Hugo Spiegel die Frage „Bleiben oder Gehen“ bereits zugunsten Deutschlands beantwortet hatten. Andere, denen jedes Verbundenheitsgefühl mit diesem Land abhanden gekommen war, die sich aber aus diversen Gründen nicht für eine Auswanderung entschieden, versuchten all jenes zu vermeiden, was sie an diesen Ort binden würde. So sperrte Marga Spiegel aus Ahlen sich gegen jede Art von Anschaffung und besaß in den ersten Nachkriegsmonaten keinerlei Hausrat und kein eigenes Bett.<sup>13</sup> Auch sie saß in abwartender Haltung auf dem für die schnelle Auswanderung „gepackten Koffer“, denn anders als ihr sich in Ahlen wieder heimisch fühlender Ehemann Siegmund Spiegel wollte sie nicht in Deutschland verbleiben. Ihr späteres Engagement in der Jüdischen Kultusgemeinde Münster erklärte sich mehr aus der stillen Akzeptanz ihrer Situation als aus einer bewußten Entscheidung für das Leben in Deutschland. Somit wurden neben denjenigen, die gezielt den Wiederaufbau des jüdischen Lebens betrieben, auch solche Personen zu Trägern der jüdischen Kultur, deren Ansicht es gewesen war, daß diese sich außerhalb von Deutschland entwickeln mußte. Mit der Rückkehr an Orte, an denen das jüdische Leben als ausgestorben gegolten hatte, erwuchs die Notwendigkeit, sich als einzelner außerhalb der jüdischen Gemeinschaft zu behaupten. Die Wiederaufnahme der alltäglichen Verrichtungen war auch mit dem Kontakt mit der nicht-jüdischen Umwelt verbunden, der neben einzelnen positiven Begegnungen von einer mit Unsicherheit oder Ablehnung zu erklärenden Distanz bestimmt war.<sup>14</sup> Vereinzelt erlebten die Rückkehrer antisemitische Anfeindungen, gegen die sie sich nunmehr zur Wehr setzen konnten und die Erfahrung machten, dabei gerechtfertigt zu sein. So blieb es für Paul Spiegel ohne Sanktionen, daß er einen ihn als „dreckigen Juden“ beschimpfenden Mitschüler blutig geschlagen hatte. Hugo Spiegel erfuhr die volle Unterstützung des britischen Garnisonskommandeurs, nachdem er als Reaktion auf eine abfällige Bemerkung über die Rückkehr der Familie Spiegel einen Einwohner aus Warendorf mit Schlägen schwer verletzt hatte. Mit diesen Beispielen offenbarte sich eine Phase des Überganges der ersten Nachkriegsjahre: Die Überzeugung, Juden attackieren zu dürfen, wirkte noch fort, zog jedoch strafrechtliche Konsequenzen nach sich. Die Kontinuität der alten Vorstellungen und Werte wurde in der Rede von der Stunde Null zurückgewiesen, bewies sich aber in solchen Vorkommnissen. Dem gegenüber stand die Auffassung von einem unbelasteten, von der Vergangenheit freigesprochenen Neuanfang, der tatsächlich nicht realisierbar war. Auch die Rückkehrer versuchten in ihrer Heimatstadt den Neuanfang, der jedoch nur ein fiktiver sein konnte. Mit dem Niederlassen inmitten der Gesellschaft, die für die Zerstörung des eigenen Lebens verantwortlich war, waren die Überlebenden der ständigen Erinnerung ausgesetzt, versuchten aber diese durch Schweigen zu verdrängen. Die Rückkehrer hatten sich in die paradoxe Situation begeben, an Or-

13 Informationen über die Familie Spiegel aus Ahlen entstammen einem Interview mit Marga Spiegel vom 21. 8. 1996.

14 Interviews mit Marga Spiegel, Ahlen, und Paul Spiegel, Warendorf.

ten voll von Erinnerungen die Anerkennung des Erlebten zu verweigern. Somit bildete sich eine eigene Identität der Überlebenden, die Post-Schoah-Identität,<sup>15</sup> heraus, die dazu führte, daß Menschen niemals, oder wie Hugo Spiegel „nur ein einziges Mal und danach nie wieder“, über ihre Erlebnisse aus der NS-Zeit sprachen. Der Versuch zu vergessen reichte bei Hugo Spiegel und seiner Frau Ruth soweit, daß sie die Existenz ihres Kindes Rosa verschwiegen.<sup>16</sup> Ihre 1929 geborene Tochter war im von Deutschen besetzten Brüssel entführt worden und seitdem verschollen.

Während die Eltern-Generation die Möglichkeit besaß, mit dem Leben in Deutschland Positives aus der Zeit vor der Verfolgung in Verbindung zu bringen, lebten die Kinder nun an Orten, zu denen sie lediglich negative Assoziationen herstellen konnten: Paul Spiegel und Karin Spiegel hatten sich vor Deutschen verstecken müssen, Liesel Michel und Else Bödecker waren von Deutschen in das Konzentrationslager Theresienstadt gebracht worden.<sup>17</sup> Für sie schienen ihre gesamten Lebenserfahrungen mit ihrem Leben in Warendorf, Ahlen, Freckenhorst und Münster unvereinbar zu sein, und das erschwerte das Zurückkommen anfangs sehr. Die zwischen 1936 und 1938 geborenen Kinder hatten aufgrund des Schweigens der Eltern keine Möglichkeit, ihre traumatischen Kindheitserinnerungen zu bewältigen, suchten aber später als Jugendliche den Austausch miteinander, um das Tabuthema Holocaust bewußt zum Gesprächsgegenstand zu machen. Nach der Geburt von Dan Spiegel am 28. 5. 1946, Kind von Marga und Siegmund Spiegel aus Ahlen, lebten in Münster und Umgebung fünf Kinder, die später, obwohl sich die Elterngeneration für das Bleiben entschieden hatte, die Frage nach dem Leben in Deutschland wieder überdachten und neu beantworteten.

Da die Anzahl der in Münster ansässigen Juden ständig wuchs, nach Warendorf jedoch keine weiteren Juden zogen, war die ungünstige Situation entstanden, daß die größte Gruppe den weitesten Weg zum Betsaal in der Warendorfer Synagoge zurückzulegen hatte und nur einige wenige in seiner Nähe wohnten. Um das Verhältnis umkehren zu können, war es notwendig, in Münster einen vergleichbaren Ort für das Feiern der Gottesdienste zu finden. Mit dem Angebot Siegfried Goldenbergs, sich zum Gottesdienst in seiner Wohnung in Münster einzufinden, wurde der Betsaal nicht mehr genutzt. Die jüdische Gemeinschaft des Münsterlandes, die in Warendorf ihren Anfang 1945 gefunden hatte, kam ab 1947 in Münster zusammen.

Der Aufbau der Jüdischen Gemeinde in Münster war auf Siegfried und Else

15 *Brumlik*, Zur Identität der zweiten Generation deutscher Juden nach der Schoah in der Bundesrepublik. In: M. *Brumlik* / D. *Kiesel* / C. *Kugelmann* / J. H. *Schoeps* (Hrsg.), *Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945*. Frankfurt a. M. 1986, 172-176, S. 176.

16 Auf den Fragebögen von Ruth und Hugo Spiegel wird lediglich ihr Sohn Paul erwähnt. Vgl. Landesverband, Dortmund, a. a. O., Fragebögen von Ruth und Hugo Spiegel.

17 Landesverband, Dortmund, a. a. O., Fragebögen von Else Bödecker, Hilde Michel, Ruth Spiegel und Siegmund Spiegel.

Goldenberg<sup>18</sup> zurückzuführen, die nach der NS-Zeit gemeinsam nach Münster kamen. Else Goldenberg war am 10. 3. 1945 im Konzentrationslager Stutthof bei Danzig, ihr Ehemann am 8. 5. 1945 in Theresienstadt befreit worden<sup>19</sup>. Nachdem beide sich im Herbst in Bochum wiedergefunden hatten, kehrten sie Ende des Jahres in ihre Heimatstadt Münster zurück. 1946 übernahm Siegfried Goldenberg das Amt des Vorsitzenden der sich noch in Warendorf treffenden Gemeinde und wurde bis 1976 stets wieder in diesem Amt bestätigt. Mit seinem Angebot, einen Raum seiner Wohnung für Gottesdienste zur Verfügung zu stellen, wurde diese private Räumlichkeit in der Prinz-Eugen-Straße 39 zur ersten offiziellen Adresse der Jüdischen Gemeinde Münster in der Nachkriegszeit.<sup>20</sup> Da unter den Mitgliedern kein Rabbiner war, mußte die Gemeinde nach wie vor ohne geistliches Oberhaupt auskommen, das die Leitung des synagogalen Dienstes, das religiöse Lehramt und die Funktion des in religionsgesetzlichen Streitfällen entscheidenden oder beratenden Schriftgelehrten hätte übernehmen können. Ohne eine solche geistliche und soziale Leitung konnte als Grundlage lediglich das Geschriebene dienen, so daß sich durch diese Situation der orthodoxe Ritus begründete. Diesem folgend gab es in Münster von Beginn an eine Chewra Kadischa,<sup>21</sup> eine Beerdigungsbruderschaft, die bei Krankheits- oder Todesfällen von Gemeindemitgliedern Beistand leistete und der anzugehören traditionell als Ehrenfunktion erachtet wurde. Da die ab Anfang der 50er Jahre u. a. für die Gemeinde Münster zuständigen Landesrabbiner Holzer, Meyer und Davidowicz dem orthodoxen Ritus anhängen,<sup>22</sup> stand die Fortführung im Sinne der jüdischen Tradition außer Frage. Während der Anfangszeit der Gemeinde in Münster war aufgrund der räumlichen Begrenzung in der Wohnung der Goldenbergs ein ausgeprägtes Gemeindeleben nicht möglich. Neben den regelmäßigen Sabbath-Gottesdiensten, der Chewra Kadischa und dem Religionsunterricht für Kinder war das gemeinsame Feiern religiöser Feste, erstmalig Chanukkah (Lichterfest) 1948,<sup>23</sup> Bestandteil des Gemeindelebens, das somit eine ausschließlich religiöse Ausrichtung hatte. Da die Unterbringung der Gemeinde in der Prinz-Eugen-Straße lediglich ein Provisorium sein konnte, galt es, für die inzwischen 58 Mitglieder<sup>24</sup> neue Räumlichkeiten zu schaffen. Geeignet schien die ehemalige Marks-Haindorf-Stiftung, Am Kanonengraben 4, die nach der Zer-

18 Über S. und E. Goldenberg vgl. *Möllenhoff, Gisela / Schlautmann-Overmeyer, Rita, Jüdische Familien in Münster 1918-1945. Teil 1: Biographisches Lexikon.* Hrsg. von F.-J. Jakobi / A. Determann / D. Aschoff, Münster 1995, S. 137-139.

19 Landesverband Dortmund, a. a. O., Fragebögen von Else und Siegfried Goldenberg.

20 Vgl. Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur Amt 32 Nr. 27, Brief der jüdischen Gemeinde an den RP von Münster vom 12. 12. 1949.

21 *Spiegel, Wiederaufbau und Entwicklung*, a. a. O., S. 37.

22 *Spiegel, Wiederaufbau und Entwicklung*, a. a. O., S. 34. Interview mit Dora Rappoport vom 9. 8. 1996.

23 *Spiegel, Wiederaufbau und Entwicklung*, a. a. O., S. 37.

24 Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur Amt 32 Nr. 27, Brief der jüdischen Gemeinde an den RP von Münster vom 12. 12. 1949.

störung der Synagoge 1938 den letzten Betsaal der Gemeinde beherbergt hatte. Da das Gebäude 1943 durch Bomben zerstört worden war, begann 1949 zunächst dessen Wiederaufbau, dem im September 1950 die feierliche Einweihung, vollzogen von Rabbiner Dr. Eschelbacher, folgte.<sup>25</sup> Das neue Gemeindezentrum umfaßte einen Betsaal, einen Versammlungs- und einen Schulungsraum und Wohnungen für jüdische Familien. Mittelpunkt des Betsaals war der die Thorarollen verwahrende Schrein, der Aron Hakodesch, dessen dunkelblauer Vorhang mit zwei aufgestickten Löwen und den Tafeln der Zehn Gebote (Dekalogtafeln) verziert war.<sup>26</sup> Dort wurde im Januar 1951 mit der Bar Mizwa von Paul Spiegel die erste Zeremonie, mit der ein 13jähriger Junge die religionsgesetzliche Volljährigkeit erlangte, in ganz Nordrhein-Westfalen gefeiert; die erste Brith Milah (Beschneidung) in der Gemeinde konnte nach der Geburt von Uriel Frankenthal im April 1953 begangen werden; das erste jüdische Brautpaar waren Ingrid Wilms und Samuel Weinstein am 29. 12. 1957.<sup>27</sup> All diese religiösen Feiern wurden unter Anteilnahme der gesamten Gemeinde begangen, worin sich die Freude sowohl über das konkrete Ereignis als auch über die sich dadurch offenbarende Festigung des jüdischen Lebens in Münster ausdrückte.

Als 1953 der „Jüdische Frauenverein“ wiedergegründet wurde,<sup>28</sup> bedeutete dies eine Bereicherung des jüdischen Lebens, da ein vielseitiges Kulturprogramm entworfen wurde, das zeitweise auch den männlichen Gemeindemitgliedern zugute kam. Neben Diskussionsrunden, Ausflügen, Konzerten, Vorträgen und Lesungen fand jährlich ein Treffen aller Vorsitzenden der Jüdischen Frauenvereine Deutschlands statt, so daß sich der Zusammenhalt innerhalb der einzelnen Organisationen und der jüdischen Gemeinschaft insgesamt festigen konnte. Obwohl sich der Jüdische Frauenverein inmitten der Jüdischen Gemeinde konstituierte, war er rechtlich nicht mit ihr verbunden, sondern stellte eine davon unabhängige Einrichtung dar. Als dem „Jüdischen Frauenbund“ zugehörig war der Frauenverein Mitglied der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST), verfügte über eigene finanzielle Mittel und wählte einen eigenen Vorstand.<sup>29</sup> Die Jüdische Gemeinde Münster und der Jüdische Frauenverein Münster, zwei unabhängig voneinander bestehende und doch ineinander greifende Einrichtungen, konnten auf unterschiedliche Weise die Festigung der jüdischen Gemeinschaft in Münster erreichen, indem einerseits die Religion und Traditionen und andererseits die kulturelle Ausrichtung zur Grundlage gemacht wurden.

Ab 1956 gab es in der Gemeinde eine Jugendgruppe, die auf Paul Spiegel zurückging. Dieser hatte, da er in Warendorf als einziger jüdischer Jugendlicher

<sup>25</sup> Spiegel, Wiederaufbau und Entwicklung, a. a. O., S. 34.

<sup>26</sup> Vgl. Abbildung in: Festschrift zur Weihe der neuen Synagoge in Münster, S. 36a.

<sup>27</sup> Spiegel, Wiederaufbau und Entwicklung, a. a. O., S. 36.

<sup>28</sup> Spiegel, Wiederaufbau und Entwicklung, a. a. O., S. 37.

<sup>29</sup> Satzung der ZWST § 5, in: Scheller, Bertold, Die Zentralwohlfahrtsstelle. Jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland 1917-1987. Hrsg. von der ZWST der Juden in Deutschland. Frankfurt a. M. 1987, S. 107.

eine Art Isolation erlebte, ein Jahr zuvor auf Geheiß seiner Eltern an einem Sommerlager der ZWST in Reichelsheim im Odenwald teilgenommen. Seine dort gesammelten Erfahrungen drückten die spezifische Situation der jüdischen Jugend der Nachkriegszeit aus: „Wir hatten alle dieselben Geschichten, dieselben Identitätsprobleme, die gleichen Fragen, die gleichen Ängste tief in uns. Plötzlich ... war nichts mehr tief drin verborgen. Ich war ein Jude, und ich empfand es auch so.“<sup>30</sup> Da die ZWST den Konflikt der Jugendlichen zwischen jüdischem Elternhaus und nichtjüdischer Umwelt, zwischen jüdischer und nichtjüdischer Identität sehr ernst nahm, richtete sie 1955 ein Jugendreferat ein, das ab 1956 Ferienaufenthalte in Heimen und Zeltlagern organisierte.<sup>31</sup> Neben der Erholung stand der Kontakt zwischen jungen Juden über die Gemeindegrenzen hinweg im Vordergrund, weshalb viele Jugendliche regelmäßig in den Erholungsheimen in Sobernheim/Nahe und in Wembach im Schwarzwald zusammenkamen. Die Wichtigkeit dieser gemeindeübergreifenden Treffen erlebten die Jugendlichen Paul Spiegel, Karin Spiegel und Liesel Michel, die 1955 von Münster nach Reichelsheim reisten und wider Erwarten keine orthodox aussehenden Jugendlichen, sondern 50 bis 60 junge Juden, wie sie es selbst waren, trafen. Motiviert von ihren Eindrücken fanden sich die Jugendlichen Karin Spiegel aus Ahlen, Liesel Michel aus Freckenhorst, Ingrid und Rolf Wilms aus Rheine und Paul Spiegel aus Warendorf regelmäßig im Gemeindezentrum ein, um über ihre Situation als junge Juden in Deutschland, die Zukunft der Jugendarbeit und über Israel zu sprechen. Diese ersten Mitglieder der Jugendgruppe verblieben mit Ausnahme von Karin Spiegel, die in die USA auswanderte, in Deutschland; Israel galt ihnen als ein Ort, der Sicherheit und Freiheit garantierte, war aber als Einwanderungsland nicht attraktiv. Nachdem Paul Spiegel 1958 nach Düsseldorf gezogen war und die übrigen dem Jugendclub entwachsen waren, löste sich die erste Jugendgruppe der Gemeinde auf. Eine organisierte Gruppe der 17- bis 25jährigen gab es 1960 nicht mehr,<sup>32</sup> vielmehr fand sich unter der weitergeführten Jugendgruppe die nächstjüngere Generation zusammen. Diese bis zu 17 Jahre alten Jugendlichen feierten im Sommer 1959 in Münster ein Kinderfest, das gemeinschaftlich von den Gemeinden Münster, Dortmund, Paderborn und Detmold begangen wurde.<sup>33</sup> Solche gemeindeübergreifenden Feiern wurden fortan regelmäßig organisiert, um so die einzelne Gemeinde in eine größere jüdische Gemeinschaft einzugliedern und die Isolation der kleinen Gemeinden aufzubrechen.

Mit dem Einzug der jüdischen Gemeinde in die ehemalige Marks-Haindorf-Stiftung schien das jüdische Leben in Münster wieder seinen festen Platz eingenommen zu haben. Jedoch war mit dem Ende des NS-Staates ein rechtlicher

30 *Serotta*, a. a. O., S. 85.

31 *Scheller*, a. a. O., S. 63, 65.

32 Jüdisches Museum Frankfurt a. M., Brillling-Nachlaß, Kiste 34, Brief von Paul Spiegel an Brillling vom 7. 12. 1960.

33 Mitteilungsblatt für die Jüdischen Gemeinden in Westfalen, Nr. 2, Juni/Juli 1959, S. 2, 3.

Schwebezustand bezüglich der jüdischen Vermögenswerte eingetreten, der erst im Verlauf der 50er Jahre beendet werden konnte. In der britischen Besatzungszone war die „Jewish Trust Corporation for Germany, Limited“ (JTC) eine der jüdischen Nachfolgeorganisationen, die das erbenlose jüdische individuelle und kommunale Vermögen in Deutschland treuhänderisch verwaltete. Ihren Statuten folgend beantragte die JTC vor dem von der britischen Militärregierung eingerichteten Allgemeinen Organisations-Ausschuß in Celle die Übernahme des Grundstücks Am Kanonengraben 4, die am 24. 2. 1954 bewilligt wurde.<sup>34</sup> Mit dem Abkommen vom 7. 6. 1955 zwischen der JTC und dem Verband der Jüdischen Gemeinden in Nordwestdeutschland wurde festgelegt, daß die JTC u. a. das Grundstück der ehemaligen Stiftung der Gemeinde Münster zu überlassen hatte.<sup>35</sup> Gemäß Vertrag vom 19. 10. 1959 übertrug die JTC das Grundstück schenkungsweise auf die Jüdische Gemeinde Münster.<sup>36</sup> 1957 konnte das Gemeindehaus Am Kanonengraben 4 endgültig fertiggestellt werden. Die wiederangebrachte Gedenktafel für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Schüler der Marks-Haindorf-Stiftung und das Ehrenmal für die durch die NS-Herrschaft umgekommenen Gemeindeglieder erinnerten an die vergangene jüdische Gemeinschaft Münsters und die Geschichte des nun im Dienst der neuen Gemeinde stehenden Gebäudes.

1951 erhielten die jüdischen Gemeinden in NRW per Gesetz<sup>37</sup> die Möglichkeit, Körperschaften des öffentlichen Rechts zu werden. Kraft Verleihungsurkunde vom 27. 7. 1953 wurden der Gemeinde Münster die Korporationsrechte verliehen,<sup>38</sup> zugleich wurde die Satzung vom 15. 2. 1953 genehmigt. Die Jüdische Gemeinde führte fortan den Namen „Jüdische Kultusgemeinde Münster“ und umfaßte das Gebiet Münster, Bocholt, Warendorf, Burgsteinfurt, Rheine, Gronau, Vreden, Ahaus, Coesfeld, Lengerich, Hilstrup, Telgte, Freckenhorst, Herzebrock und Oelde;<sup>39</sup> Ahlen wurde in diesen Einzugsbereich 1954 eingegliedert.<sup>40</sup> Damit war die Kultusgemeinde für einen Bezirk zuständig, in dem es 1933 35 Synagogen und eine jüdische Gemeinschaft mit etwa 5.000 Mitgliedern gegeben hatte.<sup>41</sup> Mit der Formulierung der Satzung erfolgte 1953 die schriftliche Fixierung des Zwecks der Kultusgemeinde, durch die die religiöse, kulturelle und soziale Betreuung der Mitglieder nach Maßgaben der jüdischen Überlieferung zum Ziel erklärt wurde.<sup>42</sup> Der Gemeindegatzung folgend fand 1954 die erste

34 Grundbuchamt des Amtsgerichtes Münster, Grundakte zum Grundstück Am Kanonengraben 4.

35 Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein, Düsseldorf, Protokolle 1945-1958, Abkommen vom 7. 6. 1955, Punkt II (2) und Anlage „A“.

36 Grundbuchamt des Amtsgerichtes Münster, Grundakte zum Grundstück Am Kanonengraben 4.

37 Gesetz über die Jüdischen Kultusgemeinden im Lande NRW vom 18. 12. 1951. In: Gesetz- und Verordnungsblatt NW 1952, S.2.

38 Jüdische Gemeinde Münster, Verleihungsurkunde über die Korporationsrechte vom 27. 7. 1953.

39 Jüdische Gemeinde Münster, Satzung der Gemeinde vom 15. 2. 1953, § 1, 2.

40 *Spiegel*, Wiederaufbau und Entwicklung, a. a. O., S. 36.

41 *Determann*, a. a. O., S. 150.

42 Jüdische Gemeinde Münster, Satzung der Gemeinde vom 15. 2. 1953, § 3.

ordnungsgemäße Wahl des Vorstandes statt, aus der Siegfried Goldenberg und Hugo Spiegel als Vorsitzende hervorgingen.<sup>43</sup> Mit der Erhebung von Mitgliedsbeiträgen verfügte die Gemeinde ab 1954 über regelmäßige Einnahmen, die sich bislang auf gelegentliche, nicht kostendeckende Zahlungen belaufen hatten.<sup>44</sup> Die in den 50er Jahren einsetzende Rückwanderung nach Deutschland führte zu einem Anstieg der Mitgliederzahlen in den jüdischen Gemeinden um fast 100 %.<sup>45</sup> In Münster wuchs die Kultusgemeinde derartig, daß das Gemeindezentrum Am Kanonengraben sich als zu klein erwies. So fanden die Chanukka-Feiern ab 1957 in angemieteten Lokalen statt,<sup>46</sup> und die das Pessach-Fest einleitenden Sederabende wurden aus Platzmangel wieder innerhalb der Familien begangen und nur für einen kleinen Kreis im Gemeindezentrum organisiert.<sup>47</sup> Bis 1960 umfaßte die Gemeinde 130 Mitglieder<sup>48</sup> und war damit in zehn Jahren auf mehr als doppelt so viele Personen angewachsen. Neben den zugezogenen Juden aus anderen Gemeinden fanden sich etliche Rückwanderer in Münster ein, die, anders als die Mehrheit der Remigranten auf Bundesebene, überwiegend bis 1954 nach Deutschland gekommen waren. Für die nach Münster zurückgekehrten Juden offenbarte sich eine angenehme Atmosphäre, da sie innerhalb der Gemeinde ein Gefühl der Zugehörigkeit und eine familiäre Anbindung erlebten.<sup>49</sup> Die Zuwanderungsbewegung während der 50er Jahre ließ die Mitgliederzahlen derart ansteigen, daß 1959 die Errichtung einer neuen Synagoge in Erwägung gezogen wurde.<sup>50</sup> Auf die Wiederkehr jüdischen Lebens nach Münster war in einem zweiten Abschnitt die Entwicklung des Gemeindelebens und dessen Festigung erfolgt, dem sich Ende der 50er Jahre der von einer optimistischen Zukunftsaussicht bestimmte dritte Abschnitt anschloß: Die Sicherung jüdischen Lebens für künftige Generationen.

## 2. Die neue Synagoge

Während die Jüdische Gemeinde Münster einen Entwicklungsprozeß erlebte, war in Warendorf der Versuch, in der Nachkriegszeit wieder eine Gemeinde aufzubauen, nicht gelungen. In den übrigen Gemeinden des Münsterlandes hatte

43 Spiegel, Wiederaufbau und Entwicklung, a. a. O., S. 36.

44 1949 wurde eine Summe von 30-40 DM angegeben, der Ausgaben für Kultuszwecke von 435 DM und für Verwaltungskosten in Höhe von 230 DM gegenüberstanden. In: Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur Amt 32 Nr. 27, Abschrift eines Briefs der Jüdischen Gemeinde an das Ordnungsamt vom 9. 12. 1949.

45 Brenner, a. a. O., S. 196, 197.

46 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Brief der Gemeinde an Brilling vom 5. 12. 1957. Information der Gemeinde vom 13. 12. 1958 und vom 17. 12. 1960.

47 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Rundbrief der Gemeinde vom 24. 3. 1958 und vom 8. 4. 1959.

48 Determann, a. a. O., S. 150.

49 Interview mit Günther Pelikan vom 12. 8. 1996.

50 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Brief von Brilling an Dr. Steinthal vom 14. 10. 1959.

es nach ihrem gewalttätigen Ende durch die Nationalsozialisten nie mehr eine lebendige jüdische Kultur gegeben. Für diese nicht mehr zu belebenden Gemeinden, wie z. B. die Gemeinde Wolbeck, übernahm die JTC die Rechtsnachfolge. Die Wolbecker Gemeinde hatte 1938 ihr Grundstück verkauft, den Abriss ihrer seit der Pogromnacht zerstörten Synagoge zur Klausel im Kaufvertrag gemacht<sup>51</sup> und war 1942 aufgelöst worden.<sup>52</sup> Helmut Pins kehrte als einziger Überlebender 1945 nach Wolbeck zurück,<sup>53</sup> verließ jedoch 1956 Deutschland<sup>54</sup>. Gedenksteine wurden zum Nachweis der jüdischen Kultur und stellten wie in Warendorf am Platz der ehemaligen Synagoge an der Freckenhorster Straße oder wie in Wolbeck auf dem jüdischen Friedhof das einzig Übriggebliebene dar. In Münster dagegen erfolgte mit der Planung einer neuen Synagoge, die in der Klosterstraße an der Stelle der ehemaligen Synagoge stehen sollte, der Verweis in die Zukunft. Im Unterschied zu dem Betsaal Am Kanonengraben, der aus dem Gebäude des Gemeindezentrums nicht herausragte, wurde mit dem Bau der Synagoge ein eigenständiges und für die Öffentlichkeit sichtbares Gebäude geschaffen. Die Synagoge stellte einen „Markstein“<sup>55</sup> dar, durch den das jüdische Leben in Münster aus dem Verborgenen heraustrat. Während sich in der Anfangszeit die Kultusgemeinde in einer abwartenden Haltung befunden und unter Vorbehalt existiert hatte, offenbarte das neue Gemeindezentrum das in die Umwelt gesetzte Vertrauen und den daraus resultierenden allgemeinen Willen zu bleiben. Die neue Synagoge symbolisierte eine neue Stufe des jüdischen Lebens der Nachkriegszeit, mit der nunmehr statt des provisorischen Moments die vorbehaltlose und dauerhafte Sicherung angestrebt wurde.

Aufgrund eines am 24. 2. 1953 gefaßten Beschlusses des Wiedergutmachungsamtes beim Landgericht Münster wurde am 23. 9. 1959 die JTC als Eigentümer des ehemaligen Synagogengrundstückes im Grundbuch eingetragen.<sup>56</sup> Ebenso wie das Grundstück Am Kanonengraben übertrug die JTC auch dieses schenkungsweise an die Jüdische Kultusgemeinde, die somit am 19. 10. 1959 ihr Eigentum wiedererlangte. Zur Grundsteinlegung am 15. 5. 1960 erschienen auf dem bislang brachliegenden Synagogengrundstück neben vielen hundert münsterschen Bürgern Repräsentanten der Universität, der Stadt, des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, der Jüdischen Gemeinde, des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Westfalen, der Kirchen, des Bundestages und der Ge-

51 Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur Amt Wolbeck Nr. 848, Brief von Verwaltung Wolbeck an Amt für Wiedergutmachung Münster vom 11. 11. 1958. Vernehmungsprotokolle wegen Synagoge Wolbeck, o.J.

52 Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur Amt Wolbeck Nr. 848, Liste über Abmeldung der Glaubensjuden in Wolbeck für die Jahre 1940-1944 vom 10. 4. 1961.

53 Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur Amt 10 Nr. 114, Liste vom 7. 9. 1945.

54 *Evers*, Stefan, Geschichte der Juden in Wolbeck. Hrsg. von SPD-Ortsverein Wolbeck. Münster 1988, S. 37.

55 *Spiegel*, Wiederaufbau und Entwicklung, a. a. O., S. 39.

56 Grundbuchamt des Amtsgerichtes Münster, Grundakten zum Grundstück Klosterstraße 8/9.

sellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.<sup>57</sup> Die nichtjüdische Umwelt bekundete durch ihre Anwesenheit Interesse für das neue jüdische Leben in Münster und nahm durch Präsenz und finanzielle Unterstützung daran Anteil. Neben anderen Einrichtungen leistete z. B. der studentische Madrigalchor der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster finanzielle Hilfestellung und spendete für die Wiedererrichtung der Synagoge 5 000 DM.<sup>58</sup> Um diese Summe übergeben zu können, hatte der Chor 1959 eine Konzertreise durch die USA unternommen, die gemeinsam von der Chorleiterin Herma Kramm und dem Vorsitzenden der Kultusgemeinde Siegfried Goldenberg organisiert worden war. Der Erlös dieser Reise und die Einnahmen aus dem Verkauf von Tonträgern wurden während einer Feierstunde im Dezember 1959 unter Anwesenheit zahlreicher Repräsentanten des öffentlichen Lebens der Jüdischen Gemeinde übergeben.<sup>59</sup> Zusätzlich zu dieser Geldspende stiftete der Madrigalchor ein Fenster für die Ausstattung der Synagoge und zeigte seine Verbundenheit mit der Kultusgemeinde durch die musikalische Gestaltung festlicher Veranstaltungen, wie z. B. die Eröffnung der Feierlichkeiten zur Grundsteinlegung.

In dem Entschluß, Synagogen wieder aufzubauen, drückte sich ein verändertes Selbstbewußtsein der Juden in Deutschland aus. Während zu Beginn der Nachkriegszeit eine bewußte Entscheidung zur Neugründung einer Existenz in der Bundesrepublik in den meisten Fällen nicht getroffen worden war, sondern sich diese „so ergeben hatte“, war der Ausbau der jüdischen Einrichtungen als Zeichen des Willens zu kontinuierlichem Bestehen zu werten. Das Bild von der abwartenden Haltung und der ständigen Auswanderungsbereitschaft hatte im Verlauf der Jahre, in denen Bindungen in und an Deutschland entstanden waren, seine Glaubwürdigkeit eingebüßt, so daß diejenigen Juden, die in Deutschland lebten, zu Repräsentanten des deutschen Judentums wurden. Auch die Grundsteinlegungsurkunde<sup>60</sup> der neuen Synagoge drückte die selbstbewußte Haltung, die das Leben in Deutschland bejahte und verteidigte, aus, indem lediglich die drei Phasen der Nachkriegsgemeinde Wiederkehr nach Münster, Konstituierung und Synagogenneubau benannt wurden, die in den Anfangsjahren vorhandenen Zweifel jedoch unerwähnt blieben. Die jüdische Gemeinschaft der Nachkriegszeit erschien damit als Selbstverständlichkeit fernab jeder Besonderheit. Dies bedeutete allerdings nicht die Negation von Problematiken, sondern erschien in Anlehnung an die engagierte Aufbauarbeit der beiden Gemeindegründer Hugo Spiegel und Siegfried Goldenberg als logische Folge. Die Datierung der Grundsteinlegungsurkunde machte jedoch deutlich, daß trotz dieses bewußten Aufbaus des jüdischen Lebens in Münster der Blick nach Israel gerichtet war. Neben der zeitlichen Einordnung gemäß der jüdischen Zeitrechnung und dem Juliani-

57 Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland vom 20. 5. 1960: „Brücke der Verständigung. Grundsteinlegung zur neuen Synagoge in Münster / Westfalen“.

58 Westfälische Nachrichten vom 12. 12. 1959: „5 000 DM für neue Synagoge“.

59 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Einladung der jüdischen Gemeinde vom 20. 12. 1959.

60 Vgl. den Text der Grundsteinlegungsurkunde der neuen Synagoge der Jüdischen Kultusgemeinde in: Festschrift zur Weihe der neuen Synagoge in Münster, S. 40b.

schen Kalender wurde die Grundsteinlegung mit dem „Beginn des 13. Jahres des Staates Israel“ datiert. Das Leben in Deutschland einerseits und die Ausrichtung nach Israel andererseits schufen ein Paradoxon, das seine Ursache in den Erfahrungen des Holocausts hatte. Eine ungebrochene Verbundenheit mit Deutschland war für Juden unmöglich geworden, so daß das jüdische individuelle und kollektive Dasein der Vergewisserung bedurfte, einen Zufluchtsort zu haben. So erschien das jüdische Leben in Münster selbst dem Mitbegründer der Gemeinde und dem stets im Sinne der jüdischen Gemeinschaft tätigen Siegfried Goldenberg nicht vorbehaltlos etabliert. Vielmehr hing dieses auch 1960 noch immer von der nichtjüdischen Umwelt ab, der die Juden Vertrauen entgegenbringen mußten.<sup>61</sup> Mit der Fertigstellung und Einweihung der neuen Synagoge am 12. 3. 1961<sup>62</sup> verfügte die Jüdische Kultusgemeinde über ein umfassend ausgestattetes Gemeindezentrum. Neben der aus Betsaal und Treppenhalle bestehenden Synagoge gab es einen 160 Personen fassenden Gemeindesaal mit einer Bühne, eine koschere Küche, einen Unterrichtsraum, einen Jugendkeller, Büroräume, einen kleinen Betraum, bestehend aus der Einrichtung des Betsaals des ersten Gemeindezentrums, und eine kleine Mikwe, das rituelle Tauchbad. In dem Gebäude der ehemaligen Marks-Haindorf-Stiftung wurden Wohnungen für Gemeindemitglieder eingerichtet. In der Bewertung der Synagoge als „Markstein der Geschichte der jüdischen Nachkriegsgemeinde“, „Meilenstein im wiedererstandenen jüdischen Gemeindeleben“, als „Sinnbild“, „Zeichen des Friedens“ und als „kehilla kedoscha“, d. h. als Haus des Gebetes für alle Völker, kam ihre Bedeutung für die jüdische Gemeinschaft Münsters zum Ausdruck.<sup>63</sup>

Am 31. 6. 1961 konnte erstmalig wieder ein gemeinsames Seder für alle Gemeindemitglieder stattfinden.<sup>64</sup> Die Freude der Jüdischen Gemeinde über ihre neue Synagoge war derart groß, daß Führungen durch das Gemeindehaus für Außenstehende angeboten wurden und dieses damit auch zu einer Begegnungsstätte für Juden und Nichtjuden wurde.

Helmut Goldschmidt, auf den die meisten Synagogen in der Bundesrepublik zurückgehen, ist einer von drei Architekten der Synagoge in Münster. Sowohl in ihrer äußeren Erscheinung als auch in ihrer inneren Ausgestaltung zeichnet sich die Synagoge in Münster durch Schlichtheit und Nüchternheit aus. Im Inneren der Synagoge wird der Thoraschrein von der Apsis, einer raumhohen Nische, umrahmt und überdacht und durch bunte Fenster rechts und links des zeltförmigen Portals hervorgehoben. Durch die sparsame Verwendung jüdischer Symbole, wie die die Ostwand schmückenden Dekalogtafeln und die das Vorlesepult, den Almemor, einrahmenden siebenarmigen Leuchter (Menora), wird die Konzentration auf die Heilige Lade verstärkt, die den Raum von der Ostseite

61 Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland vom 20. 5. 1960: „Brücke der Verständigung, Grundsteinlegung zur neuen Synagoge in Münster/Westfalen“.

62 Festschrift zur Weihe der neuen Synagoge in Münster, S. 1.

63 Ebd., S. 8, 10, 13, 14, 20.

64 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Einladung zum Seder vom 16. 3. 1961.

her dominiert und definiert.<sup>65</sup> Der Aron hakodesch und der Almemor, Aufbewahrungs- und Verkündigungsort der Thora, stellen eine Einheit und als Fluchtpunkt das Zentrum der Synagoge dar. Auch das schmucklose Gestühl und die Gestaltung der Wände mit schlichten Holzflächen bieten keinerlei Ablenkung und betonen die zentrale Bedeutung des Thoraschreins und des Vorlesepultes an der Ostwand. Die Synagoge, die den Betsaal im Erdgeschoß, eine Treppenhalle und die Frauenempore umfaßt, bietet für 96 Männer und 50 Frauen Sitzplätze.<sup>66</sup> Die durch die Empore erreichte räumliche Trennung der Geschlechter sowie das Fehlen einer Orgel entsprechen dem orthodoxen Ritus. Neben der Synagoge gehören weitere Räumlichkeiten zum Gemeindezentrum, so daß sich sakrale und profane Räume unter einem Dach zusammenfinden. Durch diese Bauweise konstituierte sich in der Nachkriegszeit ein neuer Synagogentypus, der im Gegensatz zu den Sakralbauten des 19. Jahrhunderts die Synagoge als Versammlungsstätte des alltäglichen Gemeindelebens hervorhebt. Die Synagoge dient damit nicht mehr ausschließlich religiösen Zwecken und kann sämtlichen Bedürfnissen der Gemeinschaft angepaßt werden. Die verschiedenen Räume des Gemeindezentrums sind um einen Innenhof angeordnet, über den die diversen Räumlichkeiten zu betreten sind. Der Zugang zum Gemeindehaus ist nur durch ein Gittertor möglich, das, da es von außen nicht zu öffnen ist, ein unkontrolliertes Betreten des Grundstücks verhindert. Die Gemeinde existiert somit zurückgezogen von der Außenwelt und führt eine Art Insel-Dasein. Dieser Zustand, der das „Gefühl einer inneren Abgeschlossenheit, losgelöst vom allgemeinen Straßenverkehr“<sup>67</sup> schafft, demonstrierte die Haltung vieler Juden in den 60er Jahren, die zwar den Ausbau der Gemeinde gewagt hatten, sich aber zurückhaltend verhielten. Den Juden verlangte allein das Leben in Deutschland derart viel ab, daß eine Öffnung zum Nichtjüdischen erst allmählich erfolgen konnte. Diese Wahrung einer Distanz stand im Gegensatz zu der offenen Position des deutschen Judentums vor 1933, so daß in der Architektur der Synagoge der durch den Holocaust entstandene Bruch zwischen Juden und Nichtjuden erkennbar wurde.

Die meisten in der Nachkriegszeit erbauten Synagogen wurden nach religiösen Aspekten entworfen, jedoch nicht in den historischen Kontext der unmittelbaren Vergangenheit eingeordnet. Die Ereignisse Synagogenzerstörung und Holocaust schlugen sich in der Architektur nicht nieder, sondern fanden lediglich auf Gedenksteinen und -tafeln Erwähnung. Auch in der Synagoge in Münster erhielt die Erinnerung und Mahnung ihren festen Platz in der Vorhalle und wurde nicht zum Motiv der architektonischen Gestaltung.<sup>68</sup> Die Ursache für

65 Korn, Salomon, Synagogenarchitektur in Deutschland nach 1945. In: H.-P. Schwarz (Hrsg.), Die Architektur der Synagoge. Stuttgart 1988, 287 – 309, S. 298.

66 Goldschmidt, Helmut, Der Neubau der Synagoge. In: Jüdische Kultusgemeinde (Hrsg.), Festschrift zur Weihe der neuen Synagoge in Münster/Westfalen. Münster 1961, 40 – 42, S. 41.

67 Goldschmidt, a. a. O., S. 40.

68 Die Behauptung, daß die Giebelform der Synagoge den Dächern der Lagerbaracken von Auschwitz-Birkenau nachempfunden wäre (Vgl. MZ vom 9. 11. 1993: „Vielfältige Erinnerungen an jüdi-

die „Architektur der scheinbaren Neutralität und des Schweigens“<sup>69</sup> lag in dem Umgang der Überlebenden mit ihren Erlebnissen aus der Zeit der Verfolgung: Schweigen und Verdrängen gehörten zum Nachkriegsalltag, der mit seinen praktischen Problemen ausreichend Ablenkung von den Erinnerungen bot. Da das Schweigen oft die einzige Möglichkeit war, mit der Schoah zu leben, konnte eine Darstellung des Erlittenen in der Öffentlichkeit für die Generation der Überlebenden nicht stattfinden. Das Gedenken auf Tafeln und Steinen geschah wie auch in Münster durch eine schlichte äußere Form und durch eine auf das kollektive Leiden bezogene Formulierung, wodurch das persönliche Schicksal abstrahiert und erträglich gemacht wurde. Die Synagogen-Architektur nach 1945 brachte bewußt einen schlichten, Unauffälligkeit anstrebenden Baustil hervor, für den die Synagoge in Münster exemplarisch ist.

### *3. Auf der Suche nach Identität: Die Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft*

Da gemäß der Gemeindegatzung die jüdische Überlieferung die Grundlage für die Arbeit der Kultusgemeinde war, erfolgte die Orientierung an den Traditionen und dem Religionsgesetz, der Halacha. Für die Gemeinde bedeutete dies die Ausbildung des orthodoxen Ritus, der bis heute keine Liberalisierung erfahren hat. Als im Rahmen der Channuka-Feierlichkeiten im Dezember 1996, die am dritten Tag des acht Tage andauernden Festes stattfanden, statt der vorgesehenen drei bereits alle Lichter des achtarmigen Leuchters entzündet wurden, stellte dies für die Mehrheit der Gemeindeglieder eine Verletzung ihrer religiösen Gefühle dar. Gemäß der orthodoxen Ausrichtung der Gemeinde wurden für den Minjan allein die anwesenden männlichen Gottesdienstbesucher gezählt. 1960 lag die Synagogenfrequenz am Sabbath durchschnittlich bei 25 Besuchern oder 19 %, so daß ein Minjan regelmäßig zustande kam.<sup>70</sup> 1975 erging erstmals an die Gemeindeglieder die Bitte zur Gottesdienstteilnahme, um durch einen Minjan diesen möglich zu machen.<sup>71</sup> Ein Jahr später wurde diese Voraussetzung ca. acht Mal nicht erreicht, so daß der Gottesdienst ausfallen mußte.<sup>72</sup> Um solches nicht häufiger zu erleben, formulierte der erste Vorsitzende der Gemeinde Kurt Weiss den Aufruf, trotz eigener fehlender religiöser Überzeugung den Gottesdienst zu besuchen, um damit einen Beitrag für den notwendigen Minjan zu leisten.<sup>73</sup> Bis 1979 stabilisierte sich die Lage derart, daß nunmehr ein „guter

sches Schicksal“), konnte in der Literatur und besonders im Aufsatz des Architekten keine Bestätigung finden.

69 Korn, Synagogenarchitektur in Deutschland nach 1945. a. a. O., S. 308.

70 Maor, Harry, Der Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland. Diss. Mainz 1961, S. 106.

71 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Rundbrief der Gemeinde vom 8. 10. 1975.

72 Westfälische Nachrichten vom 4. 1. 1977: „Der Gottesdienst fiel bereits mehrmals aus“.

73 Münsteraner Gemeindegatzungen, 1/1977, S. 1.

Minjan“ gewünscht wurde.<sup>74</sup> Die Schwierigkeiten, die die Kultusgemeinde zwischen 1975 und 1979 mit dem Zustandekommen der Gottesdienste hatte, waren jedoch nicht auf die Anzahl der Gemeinemitglieder zurückzuführen: Die Gemeinde, die 1962 mit 141 Personen die größte Anzahl umfaßt hatte, hatte während der 70er Jahre noch zwischen 130 und 117 Mitglieder; erst 1987 sank die Zahl unter 100 und markierte bei 99 Personen den Tiefstand der Gemeindegröße,<sup>75</sup> womit jedoch noch immer eine ausreichende Anzahl von Personen für die Gewährleistung des religiösen Lebens vorhanden war. Anlaß zur Sorge gab vielmehr die Mitte der 70er Jahre eingetretene Überalterung der Gemeinde. Die sich daraus ableitende Befürchtung von einem Ende der Jüdischen Gemeinde Münster konnte erst in den 90er Jahren mit der Zuwanderung aus den GUS-Staaten zerstreut werden. Die ersten Zuwanderer aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion nahm die Jüdische Gemeinde Münster 1990 auf,<sup>76</sup> im März 1992 hatte sie insgesamt 160, Ende 1993 252, Ende 1994 292, Ende 1996 357 Gemeinemitglieder und zählte 1997 368 Personen.<sup>77</sup> Obwohl sich die Gemeinde auf mehr als das Dreifache vergrößert hat, ist sie eine sehr kleine Gemeinde geblieben und hat noch immer nicht die Größe von 1933, als ca. 700 Menschen der Gemeinde angehört hatten,<sup>78</sup> erreichen können. Jedoch gibt es zum ersten Mal nach dem Holocaust selbst in solch kleinen Gemeinden eine weitgehend normale Demographie mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und alten Menschen, die nicht länger eine ungleichmäßige Verteilung der Altersgruppen aufweist und von der Gruppe der 60- bis 80jährigen dominiert wird. Vielmehr ist die Altersgruppe der 40- bis 50jährigen bis auf die größte Gruppe angewachsen, und es hat sich der Anteil der bis zu 17jährigen mit 68 Kindern und Jugendlichen an die übrigen Altersstufen angeglichen.<sup>79</sup> Während die Altersgruppe der bis drei Jahre alten Gemeinemitglieder 1994 die kleinste aller Altersgruppen der Gemeinde Münster darstellte und mit acht Personen unterrepräsentiert war,<sup>80</sup> konnte sich bis März 1997 diese Altersgruppe mit 14 Kindern an die Größe der übrigen angleichen.<sup>81</sup> Da nur ca. 10 % aller Juden von Westfalen in Münster leben, stellt die münstersche Gemeinde noch immer eine kleine jüdische Gemeinschaft dar, obgleich der seit 1990 anhaltende kontinuierliche Zuwachs bewirkt hat, daß diese nicht mehr als Kleingemeinde (bis 100 Personen) oder kleine Mittelgemeinde (bis 300 Personen) zu bezeichnen ist, sondern nunmehr zu den

74 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Protokoll der Gemeindeversammlung vom 6. 3. 1979.

75 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Gemeindelisten von 1972-1988.

76 Shma!, Anzeiger der Jüdischen Gemeinde Münster, Nr. 3 März/April 1995, S. 2.

77 Jüdische Gemeinde Münster, Meldebögen über die Mitgliederstände.

78 *Brilling*, Bernhard / Ulrich *Dieckmann*, Juden in Münster 1933 – 1945. Eine Gedenkschrift. Hrsg. von GfCJZ Münster. Münster 1960, S. 15-31.

79 Jüdische Gemeinde Münster, Meldebögen über die Mitgliederstände.

80 ZWST Frankfurt, Mitgliederstatistik der einzelnen jüdischen Gemeinden und Landesverbände in Deutschland per 1. 1. 1995, S. 55.

81 Jüdische Gemeinde Münster, Meldebögen über die Mitgliederstände.

Mittelgemeinden, die bis 500 Mitglieder umfassen, zu zählen ist.<sup>82</sup> Für die Jüdische Gemeinde Münster bedeutete der Zustrom aus Osteuropa zunächst die Bewältigung praktischer Problemstellungen wie Unterbringung, Versorgung und Zukunftsplanung, Überwindung von Sprachbarrieren, die Vermittlung von religiösen Inhalten und die Integration der russischen Juden in die Gemeinschaft der Kultusgemeinde. Die gegenseitige Annäherung zwischen den alteingesessenen Gemeindemitgliedern und den Neuankömmlingen verläuft bis heute nicht spannungsfrei und birgt zahlreiche Konflikte in sich.<sup>83</sup> Während sich die Zuwanderer nicht immer ausreichend willkommen fühlen, stellt sich bei manchen Alteingesessenen aufgrund ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit ein Gefühl der Fremdheit ein. Während der Chanukka-Feier in der Gemeinde im Dezember 1996 hatte das lediglich in russischer Sprache vorgetragene kulturelle Programm zur Folge, daß sich die deutschen Gemeindemitglieder ausgeschlossen fühlten, so daß der mit dem Engagieren einer russisch-hebräischen Unterhaltungsgruppe unternommene Versuch, sämtliche Gemeindemitglieder zu bedienen, fehlgeschlagen war. Für viele sind die Sprachbarrieren unüberwindbar, weshalb bei Gemeindeveranstaltungen häufig eine Gruppenbildung vonstatten geht, die dem gemeinschaftsstiftenden Sinn solcher Zusammenkünfte entgegensteht. Während einige der neuen Gemeindemitglieder zu einem festen Bestandteil des Gemeindelebens geworden sind, im Vorstand der Gemeinde und der Repräsentanz mitarbeiten und als regelmäßige Gottesdienstbesucher als „Minjan-Männer“ fungieren, geben andere der Zuwanderer Anlaß zu Sorge und Mißfallen, da sie, wider die Erwartungen der Alteingesessenen, keinerlei Beteiligung am Gemeindeleben erkennen lassen.<sup>84</sup> Zweifel am Judentum der Zuwanderer, Mißtrauen bezüglich der Motivation für die Einreise nach Deutschland und die Unterstellung von lediglich wirtschaftlichen Beweggründen erschwerten, als 1990 die ersten Zuwanderer nach Münster kamen, die Annäherung von russischen und münsterschen Juden. Die Gemeinde sah sich anfangs vor Schwierigkeiten gestellt, die sie nicht zu bewältigen vermochte,<sup>85</sup> so daß sie zunächst keine Integrationsinstanz für die Zuwanderer sein konnte. So wie sich die Gemeinde mit der völlig veränderten Situation überfordert fühlte, so fühlten sich die Zuwanderer zu stark in die Pflicht genommen, die es in einem jüdischen Leben zu erfüllen gilt.<sup>86</sup> Nachdem in Münster zunächst der Verein „Bürger helfen Mitbürgern“ den Zu-

82 Vgl. *Maor*, a. a. O., S. 43.

83 Informationen über die Gemeinde und besonders die Situation bedingt durch die Zuwanderer entstammen einem Interview mit Sharon Fehr, Vorstandsvorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Münster, vom 23. 12. 1996.

84 *Shma!*, Anzeiger der Jüdischen Gemeinde Münster, Nr. 12 Januar/Februar 1997, S. 2.

85 Jüdische Gemeinde Münster, Fax der Gemeinde an den Westdeutschen Rundfunk Düsseldorf vom 23. 2. 1995.

86 Z. B. erklären sich nur sehr wenige männliche Zuwanderer zu einer Beschneidung bereit, die jedoch eine wesentliche Voraussetzung für einen Juden ist, um zur Gemeinschaft der Gläubigen zu gehören. Vgl. die Aussagen zur eigenen Religiosität in: *Schoeps, Julius H. / Jasper, Willi / Vogt, Bernhard*, Russische Juden in Deutschland. Integration und Selbstbehauptung in einem fremden Land. Weinheim 1996, S. 147-149.

wanderern die ersten Hilfestellungen geboten und eine Sozialberatung eingerichtet hatte, entwickelte sich 1994 eine Zusammenarbeit zwischen dem Verein und der Jüdischen Gemeinde, die fortan gemeinschaftlich das Sozialbüro führten, bis dieses 1996 von der Gemeinde übernommen wurde. Zur Zeit wird das Sozialbüro der Jüdischen Gemeinde von Dimitri Press, der selbst Zuwanderer ist, geleitet. Die Jüdische Gemeinde Münster, die sich anfangs sehr schwer tat mit der durch die Zuwanderer hervorgebrachten neuen Struktur der Gemeinde und geradezu hilflos reagierte, wurde im weiteren Verlauf der bis heute anhaltenden Zuwanderung zur wichtigsten Integrationsinstanz für die russischen Juden. So führt die Gemeinde Verhandlungen mit den Behörden der Stadt Münster bezüglich angemessener Wohnungen für die Emigranten, vermittelt Sprachkurse, hilft bei der Antragstellung für Sozialleistungen und bietet sowohl Kindern und Jugendlichen als auch Erwachsenen Religions- und Hebräischunterricht an. Die Artikel der Gemeindezeitung werden sowohl in deutscher als auch in russischer Sprache abgefaßt, die Gebetbücher sind entweder deutsch-hebräisch oder russisch-hebräisch. Durch die Zuwanderer eröffneten sich der Gemeinde Perspektiven, die viele als Chance zum einen zur Verjüngung des Altersdurchschnitts ihrer Mitglieder und zum anderen zur Erneuerung jüdischen Lebens in Münster werteten. So wurde das Gemeindeleben um die Klezmer-Gruppe „Simcha“ bereichert, deren vier Mitglieder professionelle Musiker aus der ehemaligen Sowjetunion sind und unter Leitung von Boris Morgenstern jüdische Musik im Rahmen von religiösen und kulturellen Veranstaltungen darbieten. Seit Dezember 1994 verfügt die Gemeinde wieder über eine Gemeindezeitung,<sup>87</sup> deren Name „Shma!“ („Höre!“) sich aus dem Beginn des Gebetes „Shma Israel“ ableitet. Die zweisprachige Zeitung erscheint alle zwei Monate, zudem werden Sonderausgaben z. B. über Gemeindewahlen herausgegeben. Seit August 1996 wird mit dem Projekt „Shma“ die Erweiterung der Gemeindezeitung angestrebt, die in ein Gesamtkonzept der jüdischen Regionalpresse eingegliedert werden soll. Auf regionaler Ebene ist der Aufbau eines Koordinierungszentrums in Planung, das für die Herausgabe einer Regionalzeitung, die ebenfalls zweisprachig erscheinen wird, und die Veranstaltung von Seminaren zuständig sein soll. Ziel des Projekts „Shma“ ist die Erweiterung und Aktivierung der verschiedenen Bereiche der üblichen Tätigkeit jüdischer Gemeinden durch die Einbeziehung von Massenmedien. Auch die Jugendarbeit der Gemeinde konnte durch den Zuwachs an Jugendlichen und deren Engagement neu belebt werden. Am 1. 3. 1997 fand die Eröffnungsparty des neu gegründeten Jugendclubs statt, der fortan innerhalb der Gemeinde Münster und in Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde Osnabrück Veranstaltungen für die jungen Juden bieten wird.

Die Jüdische Gemeinde Münster hat die Schwierigkeiten, die mit der Zuwanderung besonders in der Anfangsphase einhergingen, weitgehend zu bewältigen

87 Informationen über die Gemeindezeitung „Shma!“ entstammen einem Interview mit Samuel Schugal, Redaktionsmitglied der Zeitung, vom 4. 3. 1997.

vermocht und hat schließlich eine Belebung erfahren, die neben der quantitativen besonders eine qualitative Zukunftssicherung bedeutet. Die Zuwanderer, die nach Deutschland einwandern, weil es ein neues Deutschland für sie ist,<sup>88</sup> haben mit ihrer Wiederentdeckung des Judentums für sich selbst auch das jüdische Leben in der Gemeinde und in Münster erneuert. Zwar ist es beklagenswert, wenn die Sabbath-Gottesdienste noch immer selten von den neuen Gemeindegliedern besucht werden, jedoch bietet an hohen Feiertagen wie Rosch ha-Schana die Synagoge nicht ausreichend Platz für die vielen Gottesdienstbesucher – was für die Jüdische Gemeinde Münster eine neue Erfahrung darstellt.

Der für die Zuwanderer fremde orthodoxe Ritus wurde von den Gemeindegliedern in der Konsolidierungsphase bewußt angestrebt und ausgeweitet. Mit dem Beschluß des Vorstandes im Juni 1961, zu Feiern von Bar Mizwa oder Bath Mizwa künftig nur Gebetbücher oder Kultusgegenstände zu schenken,<sup>89</sup> wurde ausschließlich auf die religiöse Bedeutung des Judentums abgestellt. Auch zur Würdigung besonderen Engagements wählte die Gemeinde einzig Gegenstände für den religiösen Gebrauch wie Thora-Schmuck zum Geschenk aus.<sup>90</sup> Zu besonderen Feierlichkeiten und zu den jüdischen Feiertagen wurden neben dem Landesrabbiner häufig Gastrabbiner von außerhalb eingeladen, die u. a. auch aus Israel anreisen. Die Ausrichtung der Gemeinde auf die jüdische Tradition und die orthodoxe Interpretation der Religionsgesetze, in deren Folge 1976 mit Dr. Zvi Sofer sogar ein Chassidim<sup>91</sup> die Nachfolge des seit 1946 amtierenden Kantors Gerstel antrat, hatte die Gemeinde jedoch nicht in eine Isolation geführt. Vielmehr ereignete sich neben dem gesellschaftlichen und kulturellen Leben innerhalb der Kultusgemeinde auch in außergemeindlichen Organisationen jüdisches Leben. Da dieses häufig in den Räumlichkeiten des Gemeindezentrums stattfand und in der Hauptsache die Mitglieder der Gemeinde ansprach, waren diese Organisationen trotz ihrer Eigenständigkeit mit der Jüdischen Gemeinde verbunden.

Mit der Gründung des Turn- und Sportvereins Makkabi am 3. 5. 1966 gab es diese Vereinigung, die andernorts bereits existierte, auch in Münster.<sup>92</sup> Zielsetzung von Makkabi war zunächst die „Pfleger von Leibesübungen im Rahmen der jüdischen Gemeinschaften Deutschlands“<sup>93</sup> und zudem die Förderung des Gemeinschaftssinns durch gesellschaftliche Veranstaltungen.<sup>94</sup> Da die Mitgliedschaft weder an ein Religionsbekenntnis noch an die Zugehörigkeit zur Jüdischen Gemeinde gebunden war,<sup>95</sup> konnte jede Person dem Verein beitreten.

88 FAZ vom 8. 7. 1996: „Schoeps: Für viele Juden ist das ein neues Deutschland“.

89 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Protokoll der Vorstandssitzung vom 4. 6. 1961.

90 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Mitteilung der Gemeinde vom 2. 1. 1961.

91 Anhänger der strengen, aus Osteuropa stammenden Frömmigkeitsbewegung.

92 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Rundbrief von TuS Makkabi vom 27. 10. 1966.

93 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Satzung von TuS Makkabi o. D. Punkt A, 2.

94 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Rundbrief von TuS Makkabi vom 27. 10. 1966.

95 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Satzung von TuS Makkabi, Punkt B, 4 I – III.

Dennoch war Makkabi in seiner Grundtendenz auf jüdisches Leben ausgerichtet. Dieser Sportverein gehörte zur Zionistischen Organisation Deutschland (ZOD), die 1954 wiedergegründet worden war und selbst der Zionistischen Weltorganisation angehörte. Da die ZOD die Information der Juden über die zionistische Bewegung und den Staat Israel zu Aufgabe hatte und dabei die Jugendarbeit in ihren Mittelpunkt stellte,<sup>96</sup> war der Turnverein in einen größeren Rahmen einzuordnen, in dem der Sport einen Teilaspekt darstellte. Als in Israel der Sechs-Tage-Krieg stattgefunden hatte, war eine Nahostproblematik entstanden, die auch den Makkabi-Verein berührte. Dieser bat seine Mitglieder sehr eindringlich um ihren Besuch eines Vortrages über die Fatah-Einheiten der PLO, um „die in der Diskussion objektiv falsche Propaganda aufdecken und richtigstellen zu können“.<sup>97</sup> Der TuS Makkabi versuchte seine überwiegend jugendlichen Mitglieder politisch zu interessieren und demonstrierte mit derartigen Veranstaltungen, daß das Geschehen in und um Israel auch eine Angelegenheit von jüdischen Organisationen in Deutschland und selbst für einen Sportverein von Bedeutung war. Neben den regelmäßig stattfindenden geselligen Abenden, die zweimal monatlich in den Räumen der Gemeinde abgehalten wurden,<sup>98</sup> bot der Makkabi-Verein gesellschaftliche Höhepunkte, wie z. B. das Feiern von Bällen, die entweder den Vereinsmitgliedern vorbehalten waren oder gemeinsam mit der Kultusgemeinde organisiert wurden.<sup>99</sup> Sportliche Disziplinen, die im Rahmen des Vereinsprogramms wahrgenommen werden konnten, waren Hallen- und Tischtennis für Jugendliche und Herren.<sup>100</sup> Überregionale Bedeutung erlangte der TuS Makkabi Münster mit dem Ausrichten der Deutschen-Makkabi-Tischtennis-Meisterschaft im Dezember 1974<sup>101</sup> und dem Gewinn des westdeutschen Meistertitels in der Disziplin des Mannschafts-Tischtennis. Da der TuS Makkabi Sport, Geselligkeit und politische Veranstaltungen bot, stellte seine im Zusammenhang mit der Überalterung der Gemeinde stehende und 1977 erfolgte Auflösung einen tatsächlichen Verlust für das jüdische Leben in Münster dar.

Die in den 60er Jahren in Münster existierende Deutsch-Israelische Studien-gruppe (DIS) drückte bereits im Titel ihre Orientierung auf den Staat Israel aus und bezog sich in ihren Mitteilungsblättern auf Veranstaltungen der Universität über Israel oder das Judentum und organisierte thematisch entsprechende Vorträge.<sup>102</sup> Das jüdische Leben in Münster war für die Arbeit der DIS dagegen nicht von Bedeutung, so daß ein Kontakt zur Kultusgemeinde nicht zustande

96 Hart, Judith, Jüdische Organisationen in Deutschland. In: Deutsche Juden – Juden in Deutschland. Hrsg. von Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn o. J., 46-47, S. 47.

97 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Einladung von TuS Makkabi von Mai 1969.

98 Münsteraner Gemeindenachrichten, 2/1977, S. 3.

99 Vgl. Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Diverse Einladungen von 1967.

100 Münsteraner Gemeindenachrichten, 2/1977, S. 3.

101 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Programmheft für die Meisterschaften in Münster.

102 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Mitteilungen der DIS Münster vom 13. 4. 1964, S. 1, 5.

kam. Eine enge Verbundenheit mit dem Judentum drückte die Organisation Bund Jüdischer Jugend e. V. aus, die jedoch in Essen ansässig war und lediglich einen Workshop in der münsterschen Gemeinde mit dem Thema „Who is who im Judentum – Theodor Herzl“ abhielt.<sup>103</sup> Als außergemeindliche Organisation der Jüdischen Gemeinde galt der bereits erwähnte jüdische Frauenverein, dessen Existenz sich direkt aus der der Kultusgemeinde ableitete und der daher keine weitere jüdische Gemeinschaft hervorbrachte. Da in Münster die außergemeindlichen jüdischen Organisationen entweder keinen Bestand hatten oder trotz formaler Eigenständigkeit in die Gemeinde eingegliedert waren, war das jüdische Leben in Münster ausschließlich an der Kultusgemeinde festzumachen.

Ein das Bewußtsein der Juden in Deutschland veränderndes Ereignis stellte die Gründung des Staates Israel 1948 dar. Unabhängig von der Staatszugehörigkeit wurde eine Verbundenheit mit Israel empfunden, die Juden in ihrer religiösen und historischen Bindung an diesen Staat einte. Auch die Mitglieder der Gemeinde Münster beobachteten aufmerksam das Geschehen in Israel, wiesen Spendengelder dorthin an, begrüßten israelische Besucher als Gäste in der Gemeinde und nahmen Anteil an den Geschehnissen im Nahostkonflikt. Innerhalb der Gemeinde wurden regelmäßig Veranstaltungen zum Thema Israel angeboten, um den Mitgliedern durch Filme und Vorträge den jüdischen Staat näherzubringen.<sup>104</sup> Die ZWST organisierte zweimal jährlich für Senioren und Jugendliche aus ganz Deutschland Reisen nach Israel, an denen auch Juden aus Münster teilnahmen. Ebenso waren auch münstersche Juden bei dem vom Zentralrat organisierten Holocaust-Treffen in Israel im Sommer 1981 anwesend,<sup>105</sup> das den Überlebenden die Möglichkeit offerierte, durch die Verbalisierung des eigenen Leids eine Aufarbeitung zu beginnen. Die Bedeutung Israels wurde Nichtjuden nahegebracht, als Dora Rappoport, die 21 Jahre dort gelebt hatte, in den 50er Jahren mit Vorträgen über den jungen Staat in münsterschen Schulen und vor dem Westfälischen Frauenring Aufklärungsarbeit leistete.<sup>106</sup> Sobald israelische Gäste nach Münster kamen, wurde stets ein Besuch in der Gemeinde eingeplant,<sup>107</sup> um auf diese Weise die Verbindung zu Israel zu stärken. Diesen Zusammentreffen, wie z. B. im Rahmen des Austausches der International Police Association<sup>108</sup> oder des Europäischen Jugendtreffens<sup>109</sup>, wurde besonders von seiten der deutschen Juden große Bedeutung beigemessen. Der israelische Unabhängigkeitstag Jom Ha'azmaut, der zum Kalender der jüdischen Fest- und Fasttage

103 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Information des Bundes Jüdischer Jugend vom 27. 6. 1980.

104 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., zahlreiche Einladungen aus den 60er bis 80er Jahren.

105 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Rundbrief der Gemeinde vom 24. 2. 1981.

106 Interview mit Dora Rappoport vom 9. 8. 1996.

107 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Rundbrief der Gemeinde vom 2. 5. 1979; Protokoll der Gemeindeversammlung vom 3. 2. 1980.

108 Westfälische Nachrichten vom 4. 7. 1968: „19 junge Israelis in Münster“.

109 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Rundbrief der Gemeinde vom 2. 5. 1979.

gehört, wurde in der Gemeinde Münster stets in einem festlichen Rahmen mit Ansprachen, Gottesdienst und Empfang begangen. Die Verbundenheit deutscher Juden mit Israel brachte das Gefühl der Mitverantwortung für dessen Entwicklung hervor, so daß eine Vielzahl von Organisationen entstand, die sich mit Spendengeldern aus Deutschland am Auf- und Ausbau Israels beteiligten. Die Gemeinde Münster unterstützte regelmäßig die Kinder- und Jugendalija, einen Spendenfonds zur Integration von Emigrantenkindern, und organisierte zudem am Chanukka-Fest Verlosungen zugunsten dieser Einrichtung, die bereits als Tradition in der Gemeinde galten. Außerdem wurde für den Jüdischen Nationalfonds, den Keren Kayemeth Leisrael (KKL), gesammelt, dessen Ziel die Urbanisierung des Wüstenbodens war. Auch konnten Gemeindemitglieder durch den KKL Bäume im Märtyrerwald pflanzen lassen, um auf diese Weise das Gedenken an Verstorbene mit einem Dienst am Land Israel zu verbinden. In jährlichen Spendenaktionen rief die Vereinigte Israel-Aktion, die Keren Hayessod, die Juden in Deutschland zur Mithilfe auf, um Not in Israel zu lindern, die z. B. durch die starke Zuwanderung von Juden aus den GUS-Staaten entstanden war.<sup>110</sup> Als im Juni 1967 der Sechs-Tage-Krieg begann, erging in Münster der Aufruf an alle Gemeindemitglieder, sich „in dieser schweren Situation zusammenzufinden und Solidarität zu beweisen, ... da es auf jeden einzelnen ankäme“.<sup>111</sup> Die Besetzung der Sinaihalbinsel, des Gazastreifens, des Westjordanlandes, Ost-Jerusalems und der syrischen Golanhöhen durch israelische Truppen hatte die Verschärfung des Nahostkonfliktes zur Folge, der im Jom-Kippur-Krieg 1973 einen nächsten Höhepunkt erreichte. Der koordinierte Überraschungsangriff von Ägypten und Syrien gegen Israel alarmierte auch die Juden in Deutschland, die sich an den Holocaust erinnert fühlten und um die Existenz Israels bangten.<sup>112</sup> Die Juden in Münster demonstrierten mit Aufrufen zur Solidarität ihr Mitfühlen und ihre erneute Angst um die Zukunft Israels. Als 1982 israelische Truppen bis nach Beirut vorstießen, fand erstmals in der Geschichte der Nahostkriege eine Militäraktion der israelischen Armee nicht den ungeteilten Beifall der eigenen Bevölkerung. Unabhängig von den individuellen Bewertungen der israelischen Politik war zusätzlich zu den Befürchtungen um die Sicherheit Israels die Berichterstattung der deutschen Presse ein weiterer Anlaß zur Sorge. Die Juden Münsters fühlten sich durch die „oftmals einseitigen, verzerrenden und zum Teil böswilligen Presseberichterstattungen“ tief verletzt und zogen die Schlußfolgerung, daß „viele Menschen in der Bundesrepublik keine oder nur sehr geringe Lehren aus der Zeit 1933 bis 1945 gezogen hätten“.<sup>113</sup> Die Reaktionen in der Gemeinde, sogleich Vorträge und eine Podiumsdiskussion zur Israelpolitik zu organisieren, ließen erkennen, wie tief getroffen

110 Jüdische Gemeinde Münster, Diverse Spendenaufrufe, o. J.

111 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Aufruf der Gemeinde vom 8. 6. 1967.

112 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Flugblatt des Aktionsausschusses des Solidaritätsfonds für Israel, o. J.

113 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Rundbrief der Gemeinde vom 22. 10. 1982.

die Juden von der unsachlichen Auseinandersetzung waren und wie wichtig ihnen eine Korrektur war. Da das Leben in Deutschland und die Solidarität mit Israel keinen Widerspruch darstellten, wirkte sich die Erschütterung des einen auf das andere aus und ließ die verbalen Angriffe gegen Israel zu solchen gegen die Juden in Deutschland werden.<sup>114</sup> Als Bestandteil der jüdischen Identität und zugleich als Quelle des jüdischen Selbstbewußtseins wurde Israel zu einem festen Aspekt des jüdischen Lebens in Deutschland, der die Anspannung vieler Juden in den 50er und 60er Jahren verminderte und das Auspacken der sprichwörtlichen Koffer erleichterte.

#### 4. Die Reflexion jüdischen Lebens im Stadtbild von Münster

Die verschiedenen Hinweise auf vergangenes jüdisches Leben in Münster, die in Form von Straßennamen, Gedenksteinen und -tafeln ergehen, sind derart in ihre Umgebung eingefügt, daß sie als solche kaum erkennbar sind. Über das Stadtgebiet verteilt, nehmen sie Bezug auf unterschiedliche Kapitel der Geschichte der Juden, erinnern aber mehrheitlich an die Verfolgung während der NS-Zeit. Eine Gedenkstätte, d. h. ein Ort, an dem zum Andenken an den Holocaust ein Denkmal errichtet worden ist, existiert in Münster indessen nicht.

Als im Juli 1961 die Städtische Kommission für Straßenbenennungen über Namensgeber für neue oder bis dahin unbenannte Straßen beriet, wurden mit Alexander Haindorf und Eli Marcus erstmals Namen von Juden zur Diskussion gestellt.<sup>115</sup> Die zwischen Moltkestraße und Kanonengraben verlaufende Marks-Haindorf-Stiege erinnert an den 1782 geborenen Arzt und Mitbegründer des Westfälischen Kunstvereins Dr. Alexander Haindorf, der mit der finanziellen Hilfestellung seines Schwiegervaters Elias Marks den „Verein zur Beförderung von Handwerken unter den Juden und zur Errichtung einer Schulanstalt“, die später Marks-Haindorf-Stiftung genannte Einrichtung, gegründet hatte.<sup>116</sup> Der Mundartdichter und Mitbegründer der „Abendgesellschaft des Zoologischen Gartens“ Marcus war Namensgeber für den Eli-Marcus-Weg in Münster-Kinderhaus.<sup>117</sup> An den Kaufmann, Leder- und Schuhhändler Samuel Marcus, Vater von Eli, erinnern die nach ihm benannten Schuhgeschäfte in der Innenstadt Münsters.

Im November 1988 wurde erstmals eine Straße nach einem Opfer des Holocausts benannt: Die die Salzstraße und den Alten Steinweg verbindende Julius-Voos-Gasse erinnert an den Rabbiner und Lehrer Dr. Voos, der jedoch nicht,

114 Grußwort von Heinz Jaeckel zur Gedenkstunde im Festsaal des Rathauses am 9. 11. 1988. In: Stadt Münster (Hrsg.), Gedenken an die Pogromnacht 9./10. 11. 1938. Dokumentation der Veranstaltungen am 9. 11. 1988. 1989, 54 – 61, S. 57.

115 Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland vom 6. 10. 1961: „Münster ehrt jüdische Mitbürger. Straßenbenennungen nach Professor Haindorf und Eli Marcus“.

116 Über Alexander Haindorf vgl. *Determann*, a. a. O., S. 44 – 52.

117 Über Eli Marcus vgl. *Möllenhoff/Schlautmann-Overmeyer*, a. a. O., S. 285, 286.

wie das Straßenschild erläutert, der letzte Rabbiner zur Zeit des Nationalsozialismus, sondern bis heute der letzte Rabbiner der Jüdischen Gemeinde Münster war. Das Straßenschild gibt neben dem Sterbedatum keinen Hinweis auf den Tod von Julius Voos, der mit seiner Familie im Konzentrationslager Auschwitz umkam,<sup>118</sup> so daß das an ihm verübte Verbrechen im unklaren bleibt. Das Straßenschild des Reha-Mathel-Falk-Weges<sup>119</sup> dagegen erläutert, daß das dem Weg seinen Namen gebende Mädchen ein Opfer des Genozids wurde. Während 1988, als die Straße aufgrund einer Bürgerinitiative ihren Namen erhielt, das Schicksal von Reha Mathel Falk noch wenig bekannt war,<sup>120</sup> konnte 1992 das Ende ihres Lebens rekonstruiert werden.<sup>121</sup> Nach dem Holocaust-Überlebenden Helmut Pins wurde 1988 der Fußweg am jüdischen Friedhof in Wolbeck benannt. Mit den fünf Straßen Marks-Haindorf-Stiege, Eli-Marcus-Weg, Julius-Voos-Gasse, Reha-Mathel-Falk-Weg und Helmut-Pins-Weg wird an jüdische Persönlichkeiten inmitten des Alltags erinnert. Besonders mit den drei nach Opfern des Holocausts benannten Straßen wird wenigstens im Gedenken die Identität dieser Juden gewahrt, die im Gegensatz zu Alexander Haindorf und Eli Marcus kein Grab auf dem jüdischen Friedhof haben.

Auch Gedenksteine und -tafeln wahren die Erinnerung an die gewaltsame Auflösung der Jüdischen Gemeinde und die Ermordung ihrer Mitglieder. Der 1948 von der Stadt Münster aufgestellte Gedenkstein auf dem Synagogengrundstück und das Ehrenmal in der Vorhalle der neuen Synagoge bewahren das Andenken an die 1938 zerstörte Synagoge und die frühere Jüdische Gemeinde. Das einzige Zeugnis von der bis August 1942<sup>122</sup> in Wolbeck existierenden Gemeinde stellt der Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof dar, der zu Ehren der dort beerdigten und der von den Nationalsozialisten ermordeten jüdischen Bürger Wolbecks von der Kommune am 24. 11. 1968 aufgestellt wurde.<sup>123</sup> Am 9. 11. 1975 wurde in Beckum das aus vier zu einer Gruppe arrangierten Steinen bestehende Mahnmal für die zerstörte Jüdische Gemeinde Beckum enthüllt.<sup>124</sup> In der Kirche des Westfälischen Landeskrankenhauses, ehemals Provinzialanstalt Marienthal, erinnert seit 1984 ein Mahnmal an die Opfer des nationalsozialistischen „Euthanasie“-Tötungsprogramms, in dessen Folge am 21. 9. 1940 die jüdischen Patienten deportiert und ermordet worden waren. Am Eingang des denkmalgeschützten Gebäudes der ehemaligen Marks-Haindorf-Stiftung ver-

118 Über Julius Voos vgl. *Möllenhoff/Schlautmann-Overmeyer*, a. a. O., S. 479, 480.

119 Zunächst war der neue Name des Weges als Reha-Nathel-Falk-Weg angegeben worden, später wurde jedoch festgestellt, daß der zweite Name des Mädchens Mathel lautete. Vgl. Westfälische Nachrichten vom 31. 7. 1992: „Reha Mathel Falk wurde lediglich fünf Jahre alt“.

120 Vgl. Münstersche Zeitung vom 28. 12. 1988: „Straßen erinnern an jüdische Schicksale“.

121 Westfälische Nachrichten vom 31. 7. 1992: „Reha Mathel Falk wurde lediglich fünf Jahre alt“.

122 Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur Amt Wolbeck Nr. 848, Verzeichnis über die im Amtsbezirk Wolbeck deportierten Juden vom 29. 5. 1962.

123 Evers, a. a. O., S. 38, 39. Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Einladung an die Gemeinde vom 12. 11. 1968.

124 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Einladung an die Gemeinde vom 21. 10. 1975.

weist eine Bronzetafel auf dessen Geschichte und Bedeutung, im Inneren des Hauses erinnert eine Tafel an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Schüler der Stiftung. Im Juni 1991 wurde an der Ecke der Warendorfer Straße und des Kaiser-Wilhelm-Rings eine Gedenktafel enthüllt, die an das Schicksal der dort zur Deportation gesammelten Juden mahnt.<sup>125</sup> Die Ausführlichkeit, mit der das Kapitel der Deportationen aus Münster auf der Gedenktafel thematisiert wird, und die bildhafte, anschauliche Darstellung der Ereignisse erreichen neben dem informativen Gehalt zudem die emotionale Seite der Geschichte. Die Präsentationsform der Tafel als Stehpult bringt den Betrachter in die Situation, als ein hinter einem Pult stehender Redner von dem Ende der jüdischen Gemeinschaft von Münster und Umgebung zu berichten und vor einem imaginären Publikum zu mahnen. Es wird die Einbeziehung des Betrachters in die Gedenk-Stelle erreicht, durch den der Bogen von der Vergangenheit zu den in einer Verantwortung stehenden Lebenden geschlagen wird. Zwar ist die Gedenktafel aufgrund ihrer Größe nicht sonderlich auffällig und kann leicht übersehen werden, jedoch befindet sie sich an einem sehr zentralen und verkehrsreichen Platz in Münster, so daß das Erinnern nicht fernab des Alltags geschieht.

Im Rahmen der Ausstellung „Skulptur Projekte in Münster 1987“, die vom 14. 6. bis zum 4. 10. 1987 dauerte, stand vor der Hauptfassade des Schlosses die Skulptur „Black Form (Dedicated to the Missing Jews)“, ein von Sol LeWitt gefertigter schwarzer Kubus aus Gasbetonsteinen.<sup>126</sup> Die Widmung, die im Katalog zur Ausstellung lediglich genannt, aber nicht kommentiert wurde und auch bei Presse und Publikum zunächst keine Aufmerksamkeit erregte, machte aus dem Kubus ein Mahnmal und aus dem Schloßplatz einen Ort des Gedenkens. Am Ende der Ausstellung gab es Gegner und Befürworter der „Black Form“, die im Februar 1988 eingerissen und zum Gegenstand einer monatelangen Kontroverse wurde. Im August 1989 schließlich wurde diese mit der Ablehnung der Wiedererrichtung der Skulptur beendet, die daraufhin im November 1989 als „Monument für die zerstörte jüdische Gemeinde Altonas“ in Hamburg aufgestellt wurde.<sup>127</sup> Während die Betrachtung der „Black Form“ aus der Nähe die Assoziation mit einem Sarg zuließ, offenbarte die dem Schloß zugewandte distanzierte Betrachtung den Eindruck einer dort klaffenden Lücke. Das Denkmal Sol LeWitts erinnerte auf diese Weise sowohl an die während des Nationalsozialismus umgekommenen Juden als auch an die wegen der Schoah nie geborenen Generationen. Die Darstellung des Holocausts als andauernder, zeitlich nicht zu begrenzender Zustand ließ die „Black Form“ zu einem Denkmal für Vergan-

125 Münstersche Zeitung vom 24. 6. 1991: „Schmerzhafte Erinnerung an schwarzen Punkt der Geschichte“.

126 Vgl. Abbildung in: Katalog zur Ausstellung Skulptur Projekte in Münster 1987 des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte in der Stadt Münster vom 14. 6.-4. 10. 1987, Münster 1987, S. 175.

127 Zum Streitfall um die „Black Form“ vgl. *Goebel*, Stefan, Stein des Anstoßes: Black Form (Dedicated to the Missing Jews). In: *H. Avenwedde / H.-U. Eggert* (Hrsg.), Denkmäler in Münster. Auf Entdeckungsreise in die Vergangenheit. Eine Schriftenreihe des Wilhelm-Hittorf-Gymnasiums Münster, Bd. 10. Münster 1996, 315-388.

genheit und Gegenwart werden, das die Stadt Münster jedoch erübrigen zu können glaubte. Die Kontroverse, an der sich Politiker, Kunsthistoriker, Universitätsangehörige und Bürger beteiligten, weitete sich zu einem politischen Streitfall aus, in dem sich das Rektorat der Universität, Teile der CDU, die GAL/Grünen und der Regierungspräsident einerseits und u. a. Hans-Otto Höyng, Vorsitzender des CDU-Kreisverbandes und Initiator der Initiative zur Wiedererrichtung der „Black Form“, und die SPD andererseits gegenüberstanden. Der Versuch, durch Bürgeranträge die Aufstellung des Denkmals zu erwirken, scheiterte an mangelnder Resonanz. Die per Leserbrief in den Lokalzeitungen getätigten Äußerungen von Bürgern Münsters zeigten, daß auch innerhalb der Bevölkerung das Holocaust-Denkmal umstritten war. Die Jüdische Gemeinde bedauerte die Ablehnung der Wiederrichtung der „Black Form“, denn „diese hätte Münster gut zu Gesicht gestanden“.<sup>128</sup> Mit der Skulptur Sol LeWitts hätte die Stadt Münster die bis heute fehlende Holocaust-Gedenkstätte errichten können, die die Dimension des Genozids in besonders eindringlicher Weise verdeutlicht hätte. Das Fehlen einer Erinnerungsstätte stellt selbst eine Lücke dar, die durch die verschiedenen Gedenk-Stellen im Stadtgebiet nicht zu schließen ist. Statt einer Gedenkstätte, die an die Vergangenheit und ihre Folgen erinnert, die ein Ort der Trauer ist und zugleich ein Ort für einen Bildungsprozeß sein kann, existieren ausschließlich Gedenk-Stellen, die an einzelne Aspekte des NS-Terrors gegen die Juden erinnern, Zusammenhänge und Folgen aber nicht zu vermitteln vermögen.

### *5. Begegnung und Entzweigung von Juden und Nichtjuden*

Während sich einerseits das Gemeindeleben zu konsolidieren vermochte und die jüdische Gemeinschaft Münsters eine Stärkung von innen her erfuhr, wurde die Gemeinde zugleich ein integraler Bestandteil ihrer Umgebung, in der Juden und Nichtjuden miteinander arbeiteten. Eine entscheidende Voraussetzung dafür war die Gründung zweier Gesellschaften, der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG) und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GfCJZ). Die Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V. wurde 1966, ein Jahr, nachdem Deutschland und Israel in diplomatische Beziehungen zueinander getreten waren, in Bonn gegründet. Ein Personenkreis um den Gründungspräsidenten Gerhard Jahn hatte die Gründung vorbereitet, während parallel auch in Berlin die Errichtung einer Organisation zur Förderung deutsch-israelischer Beziehungen geplant worden war.<sup>129</sup> Als beide Gruppierungen ihre Bestrebungen und Aktivitäten miteinander verbanden, entstand die DIG. Laut Zielsetzung galt es, „die menschlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen dem

<sup>128</sup> Vgl. Brief der Jüdischen Gemeinde an Goebel vom 12. 11. 1992 in: *Goebel*, a. a. O., S. 381.

<sup>129</sup> *Radbauer*, Hildegart, 30 Jahre Deutsch-Israelische Gesellschaft, o. O. u. J., S. 1.

deutschen Volk und den Israelis zu festigen und weiter zu entwickeln“, „den Antisemitismus und Antizionismus entschieden zu bekämpfen“ und sich „gegen all diejenigen Kräfte innerhalb und außerhalb der Bundesrepublik zu wenden, die Israels Lebensrecht als jüdischen Staat bestreiten“. <sup>130</sup> Ab 1967 gründeten sich Arbeitsgemeinschaften der DIG, die die bis dahin als zentrale Organisation tätige Gesellschaft durch regionale Aktivitäten ergänzten. Die DIG versuchte, die Entwicklung in Israel authentisch zu vermitteln, den Dialog zu fördern und mit einer engagierten Öffentlichkeitsarbeit besonders auf regionaler Ebene Interesse für die deutsch-israelische Zusammenarbeit zu wecken. 1996 gehörten mehr als 5 000 Mitglieder in 44 Arbeitsgemeinschaften der DIG an. <sup>131</sup> Als 1967 die DIG Arbeitsgemeinschaft Münster gegründet wurde, vermochte sie sich nicht zu konsolidieren und löste sich wieder auf. Im Zusammenhang mit einer Spendenaktion zugunsten eines israelischen Jungen, der einen Rollstuhl benötigte, wurde im Dezember 1986 von Karl-Heinz Volkert die DIG wieder gegründet. <sup>132</sup> Während sich 1967 die anbahnende Städtefreundschaft zwischen Münster und Rishon le Zion als hinderlich für die Entwicklung der DIG erwiesen hatte, so war der im Rahmen dieser Städtefreundschaft abgestattete Besuch von Münsteranern in Israel Anlaß, mit dem Spendenaufruf die Gesellschaft wiederzubeleben. Die Anzahl der Mitglieder, die sich 1987 auf 25 Personen belief, liegt heute bei ca. 250, woraus sich ein Budget aus Mitgliedsbeiträgen von ca. 6 500 DM ergibt, das durch Spendengelder auf ca. 15 000 DM im Jahr erhöht wird. Mit 50 % dieser Einnahmen wird die Hauptgesellschaft in Bonn unterstützt, die überregionale Projekte finanziert; die bei der Arbeitsgemeinschaft verbleibende Hälfte wird für die Arbeit vor Ort verwandt. Der 1986 von Karl-Heinz Volkert gegründete Verein „Bürger helfen Mitbürgern“ richtete 1993 ein Sozialbüro für die jüdischen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion in dem als Aufnahme- und Beratungsinstitution fungierenden ehemaligen Hotel „Lindenhof“ <sup>133</sup> ein, in dem mit wöchentlichen Beratungsgesprächen die Anfangsschwierigkeiten bewältigt werden konnten. Nachdem in den ersten drei Jahren praktische Probleme im Vordergrund gestanden hatten, wie Arbeitsplatz- und Wohnungssuche, Teilnahme an Sprachkursen und die Beantragung von finanzieller Unterstützung, wurden später mehr persönliche Schwierigkeiten Gegenstand der Beratung, da zum einen die praktische Hilfestellung von den bereits ansässigen russischen Juden übernommen wurde und sich zum anderen ein Vertrauensverhältnis entwickelt hatte. Aus der Sozialarbeit des Vereins „Bürger helfen Mitbürgern“ ergab sich die Nachfrage nach freizeithlichen Unternehmungen, so daß die

130 DIG AG Münster, Leitsätze der DIG e. V., o. J. Nr. 2, 4, 5.

131 *Radbauer*, a. a. O., S. 4.

132 Informationen über die DIG AG Münster entstammen einem Interview mit Karl-Heinz Volkert, Gründer und Vorsitzenden der DIG AG Münster, vom 3. 12. 1996.

133 Nachdem das Vorhaben, das Hotel „Lindenhof“ abzureißen und durch ein neues zu ersetzen, vom Rat der Stadt Münster abgelehnt worden war, wurden zunächst Räumlichkeiten an die Universität Münster vermietet. 1992 wurde beschlossen, dort die über die Stadt verteilten russischen Zuwanderer unterzubringen.

DIG zu regelmäßigen nachmittäglichen Treffen einlud und Ausflüge zum Kennenlernen von Münster und Umgebung anbot. Demnach sind viele der Zuwanderer Mitglieder der DIG geworden, die statt der Jüdischen Gemeinde, die zu Anfang die Menge der Zuwanderer und deren Schwierigkeiten nicht zu bewältigen vermochte, Integrationsinstanz für die russischen Juden war. Im Zusammenhang mit der Zuwanderung wurde die DIG zum Bindeglied zwischen Deutschland und Israel, da die Gesellschaft aufgrund des intensiven Kontakts zu den Emigranten die Bedenken Israels bezüglich einer Einwanderung nach Deutschland zerstreuen konnte. Neben der Integrationshilfe bietet die DIG Münster finanzielle Hilfestellung z. B. für das Kinderdorf in Karmiel (Galiläa), an das im Oktober 1996 eine Spende von 3 000 DM überwiesen wurde.<sup>134</sup> Der im September 1987 gegründete Verein „Freunde des Assaf-Haroffeh-Spitals“, eines ehemaligen Militärspitals der britischen Armee in Rishon le Zion, erhält medizinische Geräte, die die DIG Münster nach Bedarf anschafft und nach Israel schickt, wie z. B. Ende 1996 ein Röntgengerät im Wert von 132 000 DM. Insgesamt wurden an das Assaf-Haroffeh-Spital seit 1990 Spenden in Höhe von vier bis 4,5 Millionen DM geschickt, deren Großteil aus den jüdischen Gemeinden in Deutschland stammte. Da die DIG gemäß ihren Leitsätzen für Solidarität mit Israel und seiner Bevölkerung eintritt,<sup>135</sup> stellt sie eine politische Organisation dar, in deren Zugehörigkeit sich stets eine politische Überzeugung ausdrückt. Die Mitgliederzahlen stehen somit im direkten Zusammenhang mit den politischen Ereignissen in Israel und der ihnen entgegengebrachten Haltung. So erlebte die DIG bundesweit während des Golfkrieges 1991 seitens der Öffentlichkeit und der Medien ein großes Interesse,<sup>136</sup> während in Münster in dieser Zeit lediglich fünf Personen der Gesellschaft beitraten. Neben einem kulturellen Programm organisiert die DIG Münster Veranstaltungen zum Holocaust-Gedenktag (Jom ha-Schoah), dem Unabhängigkeitstag Israels (Jom Haazmaut) und zum Gedenken an die Pogromnacht, die häufig gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde oder der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit dargeboten werden. Zudem erinnert die DIG an Ereignisse, die die Annäherung von Deutschland und Israel begründeten, und veranstaltete z. B. zum Gedenken an die 30 Jahre währenden diplomatischen Beziehungen beider Länder vom 4. 5. bis zum 12. 5. 1995 die Israel-Tage in Münster.<sup>137</sup>

Die Idee einer christlich-jüdischen Zusammenarbeit ging auf die 1928 in Amerika gegründete National Conference of Christians and Jews (NCCJ) zurück, die 1934 die erste Woche der Brüderlichkeit (Brotherhood Week) organisierte.<sup>138</sup> Diese Zusammenarbeit nahm die amerikanische Besatzungsbehörde

134 DIG AG Münster, Rundschreiben der DIG AG Münster vom 30. 10. 1996.

135 DIG AG Münster, Leitsätze der DIG e. V., o. J. Nr. 1.

136 Radbauer, a. a. O., S. 4.

137 DIG AG Münster, Einladung der DIG o. J.

138 Foschepoth, Josef, Im Schatten der Vergangenheit. Die Anfänge der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Göttingen 1993, S. 44, 46.

zum Vorbild für Deutschland und setzte sie im Zusammenhang mit dem Um-  
erziehungs- und Demokratisierungskonzept durch. Die US-Militärregierung fi-  
nanzierte die Gesellschaften und den als Dachverband fungierenden Deutschen  
Koordinierungsrat, die NCCJ entsandte einen US-Verbindungsmann nach  
Deutschland.<sup>139</sup> Ab 1948 konnten die ersten Gesellschaften für Christlich-Jüdi-  
sche Zusammenarbeit gegründet werden.<sup>140</sup> Entsprechend dem konfessions-  
übergreifenden Charakter der Gesellschaften waren die Vorsitzenden aus den  
drei Konfessionen Judentum, Protestantismus und Katholizismus auszuwählen.  
Im Februar 1950 wurde mit dem Deutschen Koordinierungsrat eine Zentralin-  
stanz der Gesellschaften geschaffen, der die bis heute einmal jährlich stattfin-  
dende Woche der Brüderlichkeit 1952 einführte.<sup>141</sup> Da die Gesellschaften für  
Christlich-Jüdische Zusammenarbeit auf Initiative der US-Besatzungsmacht  
und damit von außen gegründet wurden und keine Mitglieder-, sondern Vor-  
standsgesellschaften waren, wurde offenbar, daß die Begegnung von Christen  
und Juden kein Bedürfnis der Deutschen der Nachkriegszeit war, sondern sich  
dieses zunächst entwickeln mußte.

1954 wurde als erste in Westfalen die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zu-  
sammenarbeit für Münster und Dortmund gegründet, die sich 1957 in zwei  
selbständige Gesellschaften aufteilte.<sup>142</sup> Am 12. 11. 1957 fand die Gründungsver-  
sammlung der münsterschen Gesellschaft statt, die Vorstandsvorsitzenden war-  
en Josef Michels, Heinrich Rengstorf und Dora Rappoport.<sup>143</sup> Am 14. 3. 1958  
wurde die Gesellschaft in das Vereinsregister des Amtsgerichtes Münster einge-  
tragen.<sup>144</sup> In der bis heute gültigen Präambel der Satzung wird neben dem Auf-  
ruf zu Humanität und Toleranz der religiöse Aspekt manifestiert, der Christen  
und Juden im Monotheismus und dem Gedanken der Brüderlichkeit eint.<sup>145</sup>  
Auch die Präambel der Satzung des Deutschen Koordinierungsrates, in dem die  
einzelnen Gesellschaften Mitglied sind, weist auf die religiöse Grundlage hin,  
betont aber zudem ihren erzieherischen und politischen Auftrag.<sup>146</sup> Während in  
der Satzung der münsterschen Gesellschaft von 1957, die 1978 unwesentlich ver-  
ändert wurde, als Ziel die Beseitigung von Vorurteilen benannt wurde,<sup>147</sup> wurde  
in der aktuellen Satzung eine Erweiterung um die inhaltliche Arbeit der Gesell-

139 *Foschepoth*, a. a. O., S. 192.

140 Verzeichnis der ersten Gesellschaften bis 1953 in: *Foschepoth*, a. a. O., S. 244-246.

141 *Foschepoth*, a. a. O., S. 79.

142 *Bitzel*, Uwe / *Konrad*, Friedrich, Gegen den Antisemitismus. Geschichte der Dortmunder Ge-  
sellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. In: „Wer was zu sagen hat, muß es immer wieder  
neu sagen“. 1954-1994, 40 Jahre Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Dortmund.  
o. O. u. J., 6-13, S. 10.

143 GfCJZ Münster, Protokoll der Gründungsversammlung vom 12. 11. 1957.

144 GfCJZ Münster, Vereinsregister-Auszug des Amtsgerichts Münster o. D.

145 GfCJZ Münster, Satzung vom 12. 11. 1957 und 30. 11. 1988.

146 GfCJZ Münster, Satzung des Deutschen Koordinierungsrates vom 10. 5. 1975.

147 GfCJZ Münster, Satzung vom 12. 11. 1957, § 2.

schaft vorgenommen.<sup>148</sup> Erst in der Satzung von 1988 wurde die Gesellschaft gewahrt, daß der Staat Israel als Teil des Selbstverständnisses der Juden in den christlich-jüdischen Dialog einzubeziehen war. Auch der Holocaust hat inzwischen Berücksichtigung in der Zusammenarbeit gefunden und ist als mitkonstituierend für die jüdische Existenz anerkannt. Als 1957 der Entschluß für eine eigene Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Münster gefaßt wurde, galt es, daß Mißtrauen auf jüdischer Seite und die Befangenheit seitens der Nichtjuden zu überwinden. Dora Rappoport, Gründungsmitglied und bis 1989 im Vorstand der Gesellschaft tätig, befürchtete nach ihrer Rückkehr aus der Emigration 1954 ein Nebeneinander von Juden und Nichtjuden, das insbesondere für die Juden als Minderheit Isolation und Ghettoisierung bedeutet hätte.<sup>149</sup> Bereits zwei Jahre nach der Gründung wurde der münsterschen Gesellschaft Anerkennung zuteil und ihre Arbeit als vielversprechender Anfang mit beachtlichen Fortschritten auf dem Weg der Zusammenarbeit zwischen Juden und Nichtjuden bestätigt.<sup>150</sup> Ende der 50er Jahre entwickelte sich eine Kooperation zwischen der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und der Volkshochschule Münster, die z. B. 1959 einen Vortrag über Edith Stein gemeinschaftlich anboten<sup>151</sup> und 1988 eine Ausstellung zur Geschichte der Juden in Münster in der Volkshochschule organisierten.<sup>152</sup> 1993 führten beide Einrichtungen die „Deutsch-Jüdischen Wochen“, 1994 die Veranstaltungsreihe „Frauen im Judentum“ und 1995 die Jüdischen Kulturtag durch.<sup>153</sup> 1997 wurden die Jüdischen Kulturtage mit dem Thema „Das jüdische Prag“ gemeinschaftlich organisiert, die Vorträge, Lesungen, Ausstellungen, Filmvorführungen und eine Studienfahrt nach Prag umfaßten. 1960 gab die Gesellschaft die Gedenkschrift „Juden in Münster 1933-1945“ verfaßt von Brillung und Dieckmann heraus. Neben der Woche der Brüderlichkeit, die entweder in der letzten Februar- oder der ersten Märzwoche stattfindet, sind der 9. November und der Buß- und Betttag Anlässe für die Gesellschaft, Veranstaltungen anzubieten. Zudem werden zahlreiche „sonstige Aktivitäten“ durchgeführt, die eine Besonderheit im regelmäßigen Veranstaltungskalender darstellen. In der Vergangenheit waren dies u. a. ein Schweigemarsch zur Erinnerung an die Deportationen münsterscher Juden, die Mitwirkung bei der Gestaltung der Gedenktafel an der Warendorfer Straße/Ecke Kaiser-Wilhelm-Ring und an einer lokalen Fernseh- und Radioproduktion über Juden in Münster, die Durchführung eines Wettbewerbs für die münsterschen Schulen mit dem Thema „T-Shirt für ein friedliches Miteinander“, die Tätigung von Aufrufen zur Wahlbeteiligung bei der Bundestagswahl 1994, die Beratung beim Forschungsprojekt „Jüdische Familien in Münster 1918-1945“

148 GfCJZ Münster, Satzung vom 30. 11. 1988, § 2.

149 Interview mit Dora Rappoport vom 9. 8. 1996.

150 Mitteilungsblatt für die Jüdischen Gemeinden in Westfalen, Nr. 1 April/Mai 1959, S. 2.

151 Verzeichnis der Volkshochschule Münster für das Wintersemester 1958/59, S. 13.

152 GfCJZ Münster, Tätigkeitsbericht von 1988.

153 GfCJZ Münster, Tätigkeitsberichte von 1993, 1994, 1995.

und die Mitwirkung im Arbeitskreis „Israel/Judentum“ der kommunalen Lehrerfortbildung.<sup>154</sup> Einen eigenen Aspekt der Arbeit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit stellt die Jugendarbeit dar. Die Gesellschaften von Münster, Dortmund und Düsseldorf arbeiteten eine Handreichung<sup>155</sup> aus, die die Arbeit mit und für eine junge Zielgruppe dokumentierte. Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Münster ermöglichte z. B. die Aufführung von Liedern und Texten gegen Fremdenfeindlichkeit in drei münsterschen Schulen und initiierte 1993/94 eine Plakataktion mit dem Thema „Gegen Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Rechtsextremismus“. Der kulturelle Programmteil der Eröffnungsveranstaltung zur Woche der Brüderlichkeit wird regelmäßig von Jugendlichen gestaltet und mit von Schülern bereitetem Gebäck begangen. Die allgemein hohen Besucherzahlen bei den Veranstaltungen<sup>156</sup> offenbaren das große Interesse der Öffentlichkeit an den das Christen- und Judentum betreffenden Themen und der Annäherung aneinander. Auch die Mitgliederentwicklung läßt erkennen, daß die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, die 1986 230, 1996 629 und 1997 650 Mitglieder umfaßte,<sup>157</sup> zu einer wichtigen Einrichtung für die Begegnung von Juden und Nichtjuden geworden ist. Die Anzahl der jüdischen Mitglieder einerseits und der Anteil der nichtjüdischen Mitglieder andererseits ist bewußt nie erfaßt worden, da eine solch separierende Auflistung dem Dialogcharakter und der Idee des Miteinander entgegenstände.

Auch außerhalb der beiden Gesellschaften wurde die Begegnung zwischen Juden und Nichtjuden angestrebt und war die Zielsetzung verschiedener Initiativen. 1968 kamen auf Einladung der „International Police Association, Deutsche Sektion“ 19 Israelis nach Münster zu einem zweiwöchigen Deutschland-Seminar, 1969 machten die deutschen Teilnehmer dieses Austauschprogramms den Gegenbesuch in Israel.<sup>158</sup> Ab 1971 reisten Mitglieder des münsterschen Stadtjugendrings und der Sportjugend regelmäßig nach Rishon le Zion und erhielten seither Besuch von Jugendlichen der Sportorganisation „Hapoel“.<sup>159</sup> Dieser Austausch war die Grundlage für freundschaftliche Beziehungen zwischen Bürgern von Münster und Rishon le Zion, so daß bereits 1973 eine Städtepartnerschaft in Betracht gezogen wurde.<sup>160</sup> Am 4. 11. 1980 sprach sich der Rat der

154 Diese Veranstaltungen aus dem Bereich „sonstige Aktivitäten“ stellen eine Auswahl dar. Vgl. GfCJZ Münster, Tätigkeitsberichte von 1991, 1993, 1994, 1995.

155 Handreichung für die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, o. O. 1995.

156 Informationen zur GfCJZ Münster entstammen einem Interview mit Andreas Determann, Geschäftsführer der GfCJZ Münster, vom 13. 3. 1997.

157 Von 1986-1997 nahmen die Mitgliederzahlen stetig zu, reduzierten sich lediglich 1992, als nicht zahlende Mitglieder aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden. GfCJZ Münster, Mitgliederstatistik von 1986-1997.

158 Westfälische Nachrichten vom 4. 7. 1968: „19 junge Israelis in Münster“.

159 Westfälische Nachrichten vom 24. 4. 1971: „Städtefreundschaft mit Rishon?“.

160 Westfälische Nachrichten vom 31. 8. 1973: „Den Alltag zeigen, wie er ist. Das Fernziel heißt: Eine Städtepartnerschaft mit Rishon le Zion“.

Stadt Münster für eine offizielle Städtebeziehung aus,<sup>161</sup> die am 19. 1. 1981 im Friedenssaal des Rathauses mit dem Unterzeichnen der Partnerschaftsurkunde durch den Oberbürgermeister von Münster Dr. Werner Pierchalla und dem Bürgermeister von Rishon le Zion Chananian Gibstein besiegelt wurde. Um die Städtefreundschaft und -partnerschaft zu unterstützen, wurde am 18. 12. 1980 der Verein „Freunde für Rishon le Zion“ gegründet, der mit Spendengeldern besonders den Jugendaustausch zwischen beiden Städten förderte.<sup>162</sup> Auf dessen Initiative ging der Aufbau eines Gemeinschafts- und Sportzentrums in Rishon le Zion zurück, das Mitte der 80er Jahre mit finanzieller Hilfe des Fördervereins gebaut wurde.<sup>163</sup> Auf die vielfältigen Begegnungen von Münsteranern und Israelis, die seit 1968 erfolgten, verweisen die Straßennamen „Münster-Boulevard“ in Rishon le Zion sowie „Zwi-Schulman-Weg“ und „Rishon-le-Zion-Ring“ in Münster. Seit nunmehr 20 Jahren findet zwischen der Friedensschule Münster und der Karari Highschool in Rishon le Zion ein Schüleraustausch statt, an dem bis heute mehr als 500 Schüler und Lehrer teilgenommen haben.<sup>164</sup>

1988 wurde der Schüleraustausch der Stadt Münster im Rahmen der Weltkonferenz der Partnerstädte Israels in Jerusalem von Friedensschülern repräsentiert. Im Sommer 1991 waren 74 jüdische Überlebende und ehemalige Bürger Münsters eine Woche Gäste der Stadt, die das Projekt „Begegnung ehemaliger jüdischer Bürger in und mit Münster“ ein Jahr zuvor entwickelt hatte.<sup>165</sup> Über dieses organisierte Besuchsprogramm im Sommer 1991 hinaus besteht eine fortwährende Einladung für ehemalige jüdische Bürger Münsters, um dadurch die Begegnung zwischen Juden und Nichtjuden über die Schoah hinweg zu intensivieren. Mit der Verleihung der Paulus-Plakette an Pfarrer Gottfried Rohr 1985<sup>166</sup> und an Dora Rappoport 1996<sup>167</sup> und mit der Auszeichnung Günther Pelikans 1997 mit der Münster-Nadel<sup>168</sup> zollte die Stadt Münster den Geehrten Anerkennung für ihr Engagement im Sinne einer jüdisch-nichtjüdischen Verständigung.

Obwohl auf der einen Seite die Annäherung zwischen Juden und Nichtjuden

161 Westfälische Nachrichten vom 5. 11. 1980: „Jetzt Partnerschaft mit Rishon le Zion“.

162 Münstersche Zeitung vom 19. 12. 1980: „Freunde für Rishon le Zion: Verein wurde gestern gegründet“.

163 Winter, Siegfried, Rishon le Zion. Spiegelbild der Entwicklung Palästinas und des Staates Israel. In: A. Mayr / F.-C. Schultze-Rhombhof / K. Temlitz (Hrsg.), Münster und seine Partnerstädte. Münster 1993, 213 – 225, S. 221.

164 Pupil's Exchange 1994 Münster – Rishon le Zion, Friedensschule – Karari High School, hrsg. von Friedensschule Münster, Aufsatz ungedruckt. Münster 1994, S. 5.

165 Vgl. Begegnung ehemaliger jüdischer Bürger in und mit Münster, 5. bis 12. Juni 1991. Dokumentation. Hrsg. von Stadt Münster, Münster 1991.

166 Westfälische Nachrichten vom 21. 10. 1985: „Mittler zwischen Juden und Christen ausgezeichnet“.

167 Westfälische Nachrichten vom 14. 10. 1996: „In städtischen Annalen nach verdienten Bürgern gesucht“.

168 Westfälische Nachrichten vom 6. 3. 1997: „Die Stadt ehrt 15 verdiente Bürgerinnen und Bürger“.

angestrebt und erreicht wurde, ist es auch in der Nachkriegszeit immer wieder zu antisemitischen Übergriffen gekommen. Im Unterschied zum Antisemitismus bis 1945, der den Juden die rechtliche Gleichstellung streitig gemacht hatte, speiste sich der Antisemitismus der Nachkriegszeit aus dem Umgang mit der NS-Vergangenheit und speziell mit dem Holocaust. Für die Anerkennung des Holocausts als des zentralen Verbrechens der Nationalsozialisten war die Ausstrahlung des Fernsehfilms „Holocaust“ 1979 von Bedeutung. Selbst wenn die demoskopisch ermittelten Lerneffekte wie Wissenszuwachs und Veränderung von Meinungen nicht als dauerhaft nachgewiesen werden konnten, so rückte der Film die Shoah in den Mittelpunkt von Diskussionen über die Einschätzung des Nationalsozialismus und die weitere Verfolgung von NS-Verbrechen. Auch die Jüdische Gemeinde Münster griff das Fernsehereignis „Holocaust“ auf und bemerkte im Rahmen einer Gemeindeversammlung dazu: „Die jüngere, nicht-jüdische Generation erhält ... zum ersten Mal nach 1945 ... eine Information über die jüngste Vergangenheit, die weit über den Inhalt der offiziellen Schulgeschichtsbücher hinausgeht. Wir können nur hoffen, daß jetzt eine Generation heranreift, die in Kenntnis der Vergangenheit die individuelle Verantwortung zeigt, Anfängen von Intoleranz, Verfolgung von Andersdenkenden ... zu wehren ... Hoffentlich hilft „Holocaust“ die Verjährungsfrist für Völkermord ... zu verlängern oder gar ganz aufzuheben“.<sup>169</sup> Auch wurde gefordert, daß Rechtsradikalismus konsequent verfolgt werden müßte und nicht länger verharmlost und politischen Wirkköpfen zugeschrieben werden dürfte. Für die Formulierung dieser Forderung gab es konkrete Anlässe, die die Gemeindemitglieder in Sorge versetzt hatten: Im Dezember 1978 hatten antisemitische Schmierereien an der Tür des Allgemeinen Studentenausschusses gestanden,<sup>170</sup> Bernhard Brillung aus der Kultusgemeinde hatte eine Weihnachtskarte mit dem Inhalt: „Frohes Fest in der Gaskammer! NSDAP Gau Westfalen“ erhalten,<sup>171</sup> und Anfang des Jahres 1979 waren anonyme diffamierende Telefonanrufe bei der Jüdischen Gemeinde eingegangen.<sup>172</sup> Bereits vor diesen Übergriffen hatte sich der Antisemitismus in Münster erneut gezeigt, als 1949 der Gedenkstein auf dem Synagogengrundstück noch vor seiner Enthüllung beschädigt worden war.<sup>173</sup> Als 1988 ein Anschlag auf die Synagoge verübt und der Versuch unternommen wurde, diese in Brand zu setzen,<sup>174</sup> stellte dies eine Steigerung der bisherigen antisemitischen Gewalt dar, da die Täter die Verletzung oder Tötung von Menschen billigend in Kauf genommen hatten und neben der Sachbeschädigung den Straftatbestand

169 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Protokoll der Gemeindeversammlung vom 6. 3. 1979.

170 Westfälische Nachrichten vom 29. 12. 1978: „Parolen an Ungebäuden“.

171 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Karte vom 22. 12. 1978.

172 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Brief der Staatsanwaltschaft Münster an die Gemeinde vom 15. 5. 1979.

173 Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 31. 5. 1949: „Jüdisches Mahnmal mit Steinen beworfen“. Westdeutsches Tageblatt vom 1. 6. 1949: „Ehrfurchtlose Zeitgenossen“.

174 Westfälische Nachrichten vom 31. 10. 1988: „Brandanschlag auf die Synagoge“.

der versuchten schweren Brandstiftung erfüllten. Zudem erschreckte und schockierte diese Tat, weil sie die Assoziation zur Synagogenverbrennung 1938 herstellte. Als Reaktionen auf den Brandanschlag erlebte die Jüdische Gemeinde Anteilnahme und Solidaritätsbekundungen aus der Bevölkerung, erhielt eine Geldspende einer Kirchengemeinde zur Behebung des Sachschadens und eine Liste mit 250 den Anschlag verurteilenden Unterschriften.<sup>175</sup> Die Jüdische Gemeinde erlebte damit die Kehrseite des deutschen Doppelantlitzes, die als Gegenkraft zum Antisemitismus das jüdische Leben in Deutschland begründete und bestätigte. Demnach waren auch für Kurt Weiss, Kaufmann und Ladeninhaber in Münster, nicht die antisemitischen Schmierereien an seinem Geschäft der Grund gewesen, im April 1978 Deutschland zu verlassen, obgleich solches in der Presse behauptet wurde.<sup>176</sup> Die Auswanderung von Weiss gab sogar Anlaß zu der Spekulation, daß östliche Agenten für die neonazistischen Parolen verantwortlich wären, um auf diese Weise der DDR eine Angriffsfläche für antiwestliche Propaganda zu präsentieren.<sup>177</sup> Als im März 1979 das Landgericht Dortmund den Fall durch die Verurteilung des Täters zum Abschluß brachte,<sup>178</sup> wurde offenbar, daß es sich um den alltäglichen Antisemitismus gehandelt hatte. Die Rückkehr von Kurt Weiss nach Münster nach anderthalb Jahren im November 1979 und die Wiedereröffnung seines Geschäftes<sup>179</sup> machten deutlich, daß dieser Antisemitismus ohne Bedeutung gewesen war für die Entscheidung, in oder fernab von Deutschland zu leben.

Die Zerstörung einer Fensterscheibe des Synagogengebäudes und dessen Beschmierung im Sommer 1996<sup>180</sup> verdeutlichten erneut, daß der Antisemitismus, der in Form von Gewalt gegen Sachen oder Personen, von Klischeevorstellungen oder Stereotypisierungen Ausdruck findet, nach wie vor gesellschaftsimmanent ist.

## 6. *Schlußbemerkung*

Als 1945 die ersten Juden wieder in das Münsterland und nach Münster kamen, erklärten sie diese Gegend wieder zu einer Heimat für Juden und bestätigten damit die dort jahrhundertealte historische Tatsache jüdischen Lebens. Die Bezeichnung der neugegründeten Gemeinde Münster als Einheitsgemeinde entsprach derselben von vor 1933; jedoch hatte sich bei gleichbleibender Begrifflichkeit ein Definitionswandel vollzogen. Während in der Gemeinde vor 1933

175 Grußwort von Heinz Jaeckel zur Gedenkstunde im Festsaal des Rathauses, a. a. O., S. 58f.

176 Zitiert nach Westfälische Nachrichten vom 20. 5. 1978: „Keine Flucht vor Neonazis“. Westfälische Nachrichten vom 21. 3. 1979: „Ich habe es nicht nötig, vor solchen Leuten zu fliehen“.

177 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Brief von Roman Osten an Brilling vom 10. 6. 1978.

178 Westfälische Nachrichten vom 21. 3. 1979: „Für NS-Parolen und Drohbrieft bestraft“.

179 Westfälische Nachrichten vom 21. 11. 1979: „Kanada-Abenteuer ist fast beendet“.

180 Westfälische Nachrichten vom 2. 8. 1996: „Krankhafte Tat. Synagoge über Nacht geschändet“.

die orthodoxe Auffassung neben der des Reformjudentums Bestand gehabt hatte, es neben den der Orthodoxie folgenden Gottesdiensten in der Marks-Ha-indorf-Stiftung die dem Ritus der Reformen entsprechenden Gottesdienste in der Synagoge gab, folgte die Gemeinde in der Nachkriegszeit der orthodoxen Interpretation der Halacha. Die Verwendung der traditionellen, aber mit neuem Inhalt versehenen Bezeichnung offenbarte den Konflikt der Nachkriegsgemeinde, die auf der einen Seite nach dem Holocaust an Bekanntes anzuschließen versuchte, ebendies aber wegen der Schoah nicht erreichen konnte. Neu war für die Gemeinde auch, daß sie über keinen eigenen Rabbiner mehr verfügte und die geistige und soziale Leitung der Gemeinde fortan den Organen Gemeindeversammlung, -vertretung und -vorstand oblag. Mit dem Wiederaufbau der Synagoge, deren Baustil einen neuen Synagogentypus darstellte, trat die Gemeinde aus ihrer 15 Jahre andauernden unsichtbaren Existenz, die sie im Unterschied zur vor-nationalsozialistischen Zeit 1945 zunächst eingenommen hatte, heraus und führte dem nichtjüdischen Münster ihr Dasein vor Augen. Die münsterschen Juden standen ab Anfang der 60er Jahre zunehmend in Kontakt zu Nichtjuden und erlangten in dessen Folge eine feste Position in der gesellschaftlichen Gesamtkonzeption Münsters. Als 1966 Bernhard Brillung zum Oberkustos an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster ernannt wurde und zugleich einen Lehrauftrag mit dem Thema „Glaube und Leben der Juden in Deutschland“ erhielt, bemerkte er freudig, daß erstmalig ein solches Thema an der Universität behandelt würde, und formulierte den Ausruf: „Juden in Deutschland an der Universität!“<sup>181</sup> Im Verlauf der Nachkriegsjahrzehnte gelangten die Juden zu einem Selbstbewußtsein, das im Gegensatz stand zu den Assimilations- und Akkulturationsversuchen am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Selbsteinschätzung von Juden, wohl ein deutscher Jude, aber kein jüdischer Deutscher zu sein,<sup>182</sup> zeigt, daß das Judentum die identitätsstiftende Grundlage darstellt, während die Zugehörigkeit zu Deutschland eine untergeordnete Rolle spielt. Das Selbstbewußtsein der Juden erlaubt ihnen, eine protestierende Haltung einzunehmen und sich zur Wehr zu setzen, sobald ihre Grund- und Bürgerrechte beschnitten werden oder sie sich attackiert fühlen. Dieses in der Nachkriegszeit neu zu beobachtende Selbstverständnis führte dazu, daß die Gemeinde Münster gegen eine sie diffamierende Organisation, die „Universale Kirche“, einen Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft Münster wegen Verstoßes gegen die Anti-Rassismus-Strafnorm stellte.<sup>183</sup> Anders als vor 1933 ist aufgrund des jüdischen Bewußtseins und Selbstbewußtseins deutlich geworden, daß Nichtjuden Juden keine Gefälligkeit erweisen, wenn sie ihnen die gleichen Rechte, die sie selbst für sich in Anspruch nehmen, zuerkennen. Zudem stellt die

181 Jüdisches Museum Frankfurt, a. a. O., Brief von Brillung an Goldenberg vom 23. 12. 1966.

182 *Friedlander*, Albert, Deutscher Jude oder jüdischer Deutscher? In: G. B. *Ginzler* (Hrsg.), *Der Anfang nach dem Ende. Jüdisches Leben in Deutschland 1945 bis heute*. Düsseldorf 1996, 55 – 66, S. 57, 66.

183 Westfälische Nachrichten vom 14. 9. 1996: „Antisemitismus als Glaubenskonzept“.

Unterstützung, die die jüdischen Gemeinden in Deutschland von außen erfahren, eine Neuerung der Nachkriegszeit dar. Diverse Organisationen, die sich auf unterschiedlichen Ebenen um ein positives Verhältnis von Juden und Nichtjuden verdient machen, stärken die jüdischen Gemeinden, indem gemeinschaftliche Projekte realisiert und antisemitische Übergriffe verurteilt werden. Nachdem im Sommer 1996 die Synagoge in Münster geschändet worden war, tat die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ihre Betroffenheit kund und sprach der Gemeinde ihre Solidarität aus.<sup>184</sup> Auch von Seiten der Stadtverwaltung wurde Stellung bezogen, so daß die Beschädigung und Schändung einer jüdischen Einrichtung heute nicht mehr als eine ausschließlich die Juden betreffende Angelegenheit angesehen wird.

184 Westfälische Nachrichten vom 3. 8. 1996: „Synagoge: Anfängen wehren“.